Zeitschrift: Jahresbericht des Bündnerischen Lehrervereins

Herausgeber: Bündnerischer Lehrerverein

Band: 32-33 (1914-1915)

Rubrik: Aus der Geschichte des bündnerischen Lehrerseminars : sechs Biographien

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

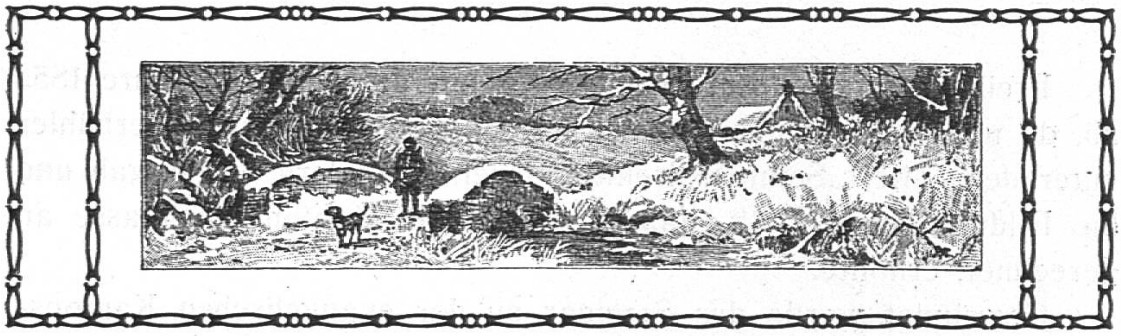
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Aus der Geschichte des bündnerischen Lehrerseminars.

Sechs Biographien.

Die Mitglieder des Bündnerischen Lehrervereins freuten sich im abgelaufenen Jahre sehr darauf, die 25jährige, so erfolgreiche Tätigkeit des Herrn Seminardirektors Conrad festlich feiern zu können, und damit es recht vielen möglich werde, daran teilzunehmen, wurde in Disentis das zentral gelegene Chur als Konferenzort bezeichnet und der Vorstand beauftragt, mit der Konferenz der Kantonsschullehrer das Weitere anzuordnen.

Unser Vorstand (ohne den Präsidenten) beschloß, im Jahresberichte von jedem bisherigen Seminardirektor eine kurze Biographie zu bringen, da es naturgemäß unter der jungen Lehrerschaft immer mehr solche gibt, denen das, was in den letzten fünf Dezennien im Seminar gegangen ist, weniger bekannt sein kann. Allerdings orientiert die Festschrift zur Jubelfeier der Kantonsschule auch über die Vorkommnisse im Seminar; aber vieles ist so sehr mit dem andern geschichtlichen Detail vermischt, daß die biographischen Angaben über die Leiter unseres Seminars doch recht dürftig sind.

Diesem Uebelstand wollten wir durch die Herausgabe der nachfolgenden Biographien abhelfen, speziell mit Rücksicht darauf, daß wir jetzt noch in der Lage sind, für jeden Seminardirektor einen Schüler als Verfasser gewinnen zu können. Wir hoffen, mit diesem Vorgehen uns die Billigung der Mitglieder des Lehrervereins zu erwerben, und mancher wird sich freuen, in dieser „Seminargeschichte in Biographien“ liebe Erinnerungen aufgefrischt zu sehen und das Bild teurer Lehrer vor sich zu haben.

Freilich umfaßt unsere Publikation nur die Zeit vom Jahre 1852 ab, da man dem Seminar in der Person von Sebastian Zuberbühler unter dem Titel „Seminardirektor“ einen besondern Leiter gab und die Bildungszeit auf $3^1/_2$ Jahre, von der II. Kantonsschulklasse an gerechnet, erhöhte.

Gegründet wurde das Seminar an der evangelischen Kantonsschule eigentlich schon im Jahre 1820/21. Die Bildungszeit umfaßte für „ganz unvorbereitete“ Schüler 3 Jahre, aber so, daß die ersten beiden Kantonsschulklassen mitgezählt wurden, während man später das Seminar erst mit der II. und von 1898 an sogar erst mit der III. Kantonsschulklasse beginnen ließ und läßt.

Auch die katholische Kantonsschule setzte sich gleich der evangelischen von Anfang an das Ziel, Volksschullehrer auszubilden. Sie richtete dafür ebenfalls eine besondere Abteilung ein, die den meisten Unterricht gleichfalls mit den übrigen Schülern gemeinsam genoß. Die Seminarzöglinge waren nichts anderes als Realschüler mit besonderem Unterricht in Pädagogik und Methodik. Ueber 3 Jahreskurse kam das Seminar der katholischen Kantonsschule nie hinaus.

Den Unterricht in Pädagogik und Methodik erteilte am evangelischen Seminar von 1820 an Professor *G. W. Röder,* ein vorzüglicher Schulmann, der 1838 nach Hanau übersiedelte und 1873 daselbst als Schulinspektor starb.

Ihn ersetzten in den „Schullehrerfächern“ später die Professoren *Otto Decarisch,* Pfarrer, und *J. Früh.* An der kathol. Kantonsschule lag der gleiche Unterricht in der Hand *Peter Kaisers,* des Verfassers der bekannten Bündnergeschichte, der von 1837—42 und 1848—50 auch das Amt eines Rektors inne hatte. Im Jahre 1850 folgte die Verschmelzung der beiden konfessionell getrennten Landesanstalten, womit auch für das Seminar die Bahn des Fortschrittes geöffnet wurde, was die nachfolgenden Lebensskizzen der sechs verdienten Leiter beweisen werden.

C. S.

Sebastian Zuberbühler

Sebastian Zuberbühler.

1809—1868.

Von *L. Marx, Maienfeld.*

Quelle: Geschichte der schweiz. Volksschule von Dr. O. Hunziker.

Um den vorgeschriebenen Raum nicht zu überschreiten, muß hier das Lebensbild Zuberbühlers nur kurz skizziert und hauptsächlich hervorgehoben werden, was der vorzügliche Lehrer und Erzieher als Seminardirektor in Chur geleistet hat.

Geboren am 19. Sept. 1809 in Trogen als Sohn eines Webers, durchlief er die damals noch auf sehr niedriger Stufe stehende Primarschule des Dorfes und lernte dann zuerst das Weben, nachher das Kammachen. Schon wollte er den Beruf selbständig betreiben, als Krüsi, ein Mitarbeiter Pestalozzis, im Jahre 1822 als Direktor an die neugegründete Kantonsschule in Trogen berufen wurde. Als einer der Gründer derselben auch den jungen Z. fragte, ob er nicht Lust hätte, Lehrer zu werden und in die Kantonsschule einzutreten, ergriff er die Gelegenheit mit Freuden und blieb nun 3 Jahre darin, sich durch Fleiß, ängstliche Gewissenhaftigkeit und sittlichen Ernst die Liebe der Lehrer und die Achtung seiner Mitschüler gewinnend. Da ihm die Mittel zu weiterer Ausbildung fehlten, entschloß er sich, in Trogen eine Privatschule zu gründen. Er fing mit 6 Schülern an und zählte nach wenigen Monaten deren 70. So sehr ihn dieser Erfolg freuen mußte, so fühlte er doch selbst zu sehr, wie viel ihm zum wahren Lehrer und Erzieher noch fehlte, und als er von dem tüchtigen Pädagogen Hanhart in Basel und der Errichtung eines schweiz. Lehrerseminars hörte, schloß er seine Schule und zog aus freiem Entschluß mit wenig Geldmitteln nach Basel. Hier setzte er vom Frühling 1827 bis zum Herbst 1828 seine pädagogischen Studien am Seminar und an der Hochschule fort, um hierauf ins praktische Leben einzutreten. Vom Herbst 1828 bis Frühling 1830 bekleidete Z. eine Hauslehrerstelle in Rickenbach bei Winterthur. Dann wurde ihm die Leitung der neugegründeten Oberschule in Trogen über-

tragen, die er bis 1833 inne hatte. In diese Zeit fällt seine erste Heirat, indem er sich mit Anna Elisabeth Schläpfer verband. Aus dieser Ehe gingen 3 Kinder hervor, von denen ihn aber nur der im Jahr 1835 in Liestal geborene Sohn überlebte, der längere Zeit in St. Gallen Lehrer war und nachher in Aarburg eine Erziehungsanstalt für Knaben gründete. Vom Februar 1833—1835 wirkte Z. in verschiedenen Stellungen als Lehrer in Liestal und von da an 2 Jahre lang als zweiter Bezirkslehrer in Waldenburg. Im Jahre 1837 wählte ihn der Regierungsrat von Bern als Oberlehrer und Stellvertreter des Direktors an das kantonale Lehrerseminar in Münchenbuchsee, wo er volle 15 Jahre mit der ihm eigenen Gewissenhaftigkeit und Ausdauer wirkte. Anno 1842 wurde ihm seine geliebte Gattin durch den Tod entrissen, und er selbst lag 5 Wochen lang am Nervenfieber darnieder. Im April 1844 verehelichte er sich zum zweiten Male mit Rosa Alder von Speicher, die ihm 2 Jahre später eine Tochter gebar, welche ihn überlebte und ebenfalls auf erzieherischem Gebiete wirkte als Gattin des Direktors einer Taubstummenanstalt in Lyon, des Herrn Hugentobler. Im Jahre 1852 wurde Z. vom bündnerischen Erziehungsrate zum Direktor des neugegründeten Seminars in Chur gewählt. In dieser Stellung blieb er 9 Jahre lang.

Hier suchte er sich über den Zustand des Schulwesens persönlich Klarheit zu verschaffen, indem er aus freiem Antrieb eine Anzahl Schulen besuchte. Daher wurde er im folgenden Jahre vom Erziehungsrate zum Inspektor eines Schulkreises gewählt. Diese Stelle behielt er auch später, um stets unmittelbar Fühlung mit den Schulen zu behalten. In der sogleich errichteten Musterschule sollten die Seminaristen praktisch ins Lehrfach eingeführt werden, indem sie dem Unterricht beiwohnen oder unter Leitung des Musterlehrers und des Direktors selbst unterrichten mußten. Die wenigsten im praktischen Leben wirkenden Lehrer besaßen damals Seminarbildung und waren patentiert. Die meisten hatten nur Admissionsscheine. Gute Schüler besuchten vielleicht einen oder zwei Winter nach ihrem Austritte aus der Primarschule noch den Unterricht eines bessern Lehrers, um dann sogleich das Szepter selbst zu führen. Um auch diese in ihrer mangelhaften Bildung und Lehrtätigkeit zu fördern, drang der Direktor auf Einführung von Wiederholungskursen für bereits aktive Lehrer, und schon im Jahr 1853 wurde ein solcher mit 44 Teilnehmern abgehalten, an dessen Leitung sich neben dem Direktor und Musterlehrer auch tüchtige Stadtschullehrer beteiligten.

Als Inspektoren wirkten meistens Geistliche, die durch fleißigen

Besuch der Schulen, durch richtige Beurteilung und wohlwollende Unterstützung der Lehrer auch vieles zur Hebung des Schulwesens beitragen konnten. Damit dies geschehe und namentlich die Beurteilung eine gleichmässige werde, veranlaßte der Seminardirektor die Behörde, die Inspektoren zu einer Versammlung einzuberufen, um sich mit ihnen gemeinsam zu beraten und zu einer Verständigung zu gelangen.

Als ein gutes Mittel, die geistige Förderung des Lehrerstandes zu bewirken, hatte Z. schon als junger Lehrer in Trogen und Liestal und später auch in Bern die Konferenzen erkannt. Deswegen widmete er auch in Graubünden einen Teil seiner freien Zeit und seiner geistigen Kraft dem Konferenzleben, besuchte regelmäßig die Kantonalkonferenzen und eröffnete diese jeweilen als Präsident mit einer anregenden, gehaltvollen Rede, einmal „über den rechten Lehrergeist", ein anderes Mal über die Frage: „Wie kann der Lehrerstand von sich aus zur Verbesserung seiner ökonomischen Lage mitwirken?", ein drittes Mal über „Die praktische und ideale Aufgabe der Volksschule" oder als Referent über verschiedene pädagogische Fragen, wie den Sprachunterricht in der Mittel- und Oberschule, oder über Sprache und Sprachunterricht. Allen Konferenzen drückte er durch seinen sittlichen Ernst auf der einen Seite und durch seine wohlwollende Milde anderseits ein eigentümliches Gepräge auf und wirkte namentlich auch da zur Einigkeit unter den Lehrern und zu treuer Arbeit im Beruf. Auch im Erziehungsrat vertrat er die Interessen der Lehrerschaft und tat sein Möglichstes zur Aufbesserung der Besoldung. Die von ihm angeregte Gründung einer kantonalen Lehrerbibliothek kam im Jahr 1857 zu stande. Auf vielfachen Wunsch der Lehrer gab er auch die „Pädagogischen Blätter" heraus, eine Zeitschrift für den Lehrerstand und die Schulfreunde Graubündens, welche jeweilen eine Reihe von Abhandlungen, Mitteilungen über die Entwicklug des Schulwesens in unserm Kanton, literarische Anzeigen und Verschiedenes enthielt. Es erschienen 2 Jahrgänge in Chur und ein dritter in St. Gallen. Eine große und für die Schulen Graubündens bedeutende Arbeit war Zuberbühlers Lehrplan, den er im Auftrage des Erziehungsrates im Jahr 1855 ausarbeitete. Dann entwarf er auch für die Behörde eine neue Schulordnung und eine Instruktion für die Schulinspektoren.

Die Hauptaufgabe des Direktors lag aber innerhalb des Seminars, hier dem Staate tüchtige Lehrer heranzubilden. Da nur die pädagogischen und methodischen Fächer, später auch ein Teil des

Deutschen, im Seminar erteilt wurden, war es Z.'s erstes Ziel, die Seminaristen mit seinem ganzen Einfluß so recht zur Arbeitsamkeit, zum Fleiß, zu gewissenhafter Ausarbeitung ihrer Aufgaben und besonders zu sittlich reinem Betragen anzuleiten. Wie er sich selbst stets bescheiden zeigte, so suchte er auch in den angehenden Lehrern die Bescheidenheit als eine hervorragende Tugend zu pflegen und in ihnen die Ueberzeugung auszubilden, daß sie nicht als fertige Lehrer in ihr Amt eintreten, sondern im Gegenteil als Anfänger, daß erst die Uebung und Erfahrung sie zu tüchtigen Volksbildnern machen könne und daß sie noch gar keine Ursache haben, auf ihr Wissen stolz zu sein, sondern nun erst recht durch fleißige Fortbildung ihre Kenntnisse erweitern und besonders vertiefen sollen. Also Bescheidenheit und regen Fortbildungstrieb suchte er ihnen als empfehlenswerte Lehrertugenden mit auf den Lebensweg zu geben.

Zuberbühlers Unterricht war durchaus wissenschaftlich, gründlich und dabei doch ganz der Fassungskraft der Zöglinge angemessen. Alles in ihm war Geist und Leben. Sein Auge strahlte, und über seinem Haupte schwebte Ernst, Liebe und Würde. Er redete laut und kräftig; er entwickelte die schwierigsten pädagogischen Wahrheiten mit einer Klarheit, Bestimmtheit und Gewandtheit, daß es eine Freude war, seinem Unterricht zu folgen.

So gelang es dem durch viele Erfahrungen reicher gewordenen Manne durch seine rastlose Tätigkeit, sein tolerantes Wesen gegenüber den verschiedenen Parteien und Konfessionen an der paritätischen Anstalt, die anfangs viele Gegner hatte, die ungeteilte Achtung und das vollste Zutrauen der Behörde und des Volkes zu erwerben, der Anstalt festen Boden zu verschaffen und dem noch schwer darniederliegenden Schulwesen bedeutend aufzuhelfen. Die Liebe der Zöglinge, die Anhänglichkeit der Lehrer und die allgemeine Achtung bei dem Volke unterstützten ihn in seiner Tätigkeit im Kampfe gegen die großen Schwierigkeiten. Diese Faktoren machten ihm den Wirkungskreis lieb, und nur ungern folgte er nach wiederholten Ablehnungen dem dringenden Rufe des Kantonsschulrates nach St. Gallen als Direktor an das paritätische Vertragsseminar im Sommer 1861, an dem er bis 1864 wirkte, da er als neugewählter Direktor des Seminars nach Marienberg bei Rorschach zog, in welcher Stellung er bis zu seinem am 19. Oktober 1868 erfolgten Tode blieb. Auch da erwarb er sich die gleiche Achtung wie in Graubünden, und das zahlreiche Geleite zu seiner letzten Ruhestätte legt beredtes Zeugnis dafür ab.

A. Ph. Largiadèr

Dr. A. Ph. Largiadèr.

Von *Chr. Walkmeister, Oberuzwil.*

A. Ph. Largiadèr wurde am 25. November 1831 zu St. Maria im bündnerischen Münstertal geboren. Er besuchte die dortige romanische Dorfschule, lernte auch etwas deutsch. Früh schon erwachte in ihm die Neigung zu den Studien; aber die Dürftigkeit der Eltern ließ nicht hoffen, daß er jemals dem innern Drange werde folgen können. 1845, noch nicht 14 Jahre alt, griff der Junge zum Wanderstab, um in Köln als Lehrling in einer Zuckerbäckerei in die Lehre zu treten. Da er noch nicht konfirmiert war und zur Konditorei keine ernstliche Neigung hatte, kehrte er im Frühling 1848 in die Heimat zurück.

Nur auf Zureden des Vaters hin nahm Largiadèr im Herbst 1848 die ihm angetragene Schulstelle in der kleinen Berggemeinde Lü mit schwerem Herzen an. Abend für Abend lernte er für sich, was er am folgenden Tage die Kinder zu lehren hatte. Denn in Köln war ihm keine Gelegenheit geboten gewesen, seine in St. Maria erworbenen Kenntnisse aufzufrischen oder gar den Kreis seiner Kenntnisse zu erweitern.

Im Sommer 1849 hatte eine Ueberschwemmung seine Eltern, die eine Mühle und eine Schmiede besaßen, schwer geschädigt, und Largiadèr ging nach Besançon, um die Pastetenbäckerei wieder aufzunehmen; aber schon nach einem halben Jahre kehrte er nach Hause zurück.

Während zwei Wintern leitete Largiadèr die Gemeindeschule in Cierfs. Freiwillig besuchten erwachsene Burschen, die größer und älter waren als ihr Lehrer, die Schule. Es war ein fröhliches Lernen und Lehren. Auf autodidaktischem Wege erlernte Largiadèr die Feldmeßkunst und vermaß dann während zwei Sommern sämtliche Wiesen und Aecker der Gemeinde. Auf diese Weise hatte sich Largiadèr einige Franken verdient und trat 1852 in das neugegründete Lehrerseminar in Chur ein. Er war älter als seine Mitschüler und lernte ziemlich mühelos, so daß die drei Seminarklassen in zwei Jahren absolviert werden konnten.

Auf Anraten seiner Lehrer und dank der Unterstützung von Seite der Behörden und hilfreicher Freunde studierte Largiadèr am Gymnasium in Chur weiter und trat dann 1855 in das eben eröffnete Polytechnikum in Zürich ein, um sich zum Lehrer für Mathematik und Naturwissenschaften auszubilden.

Noch vor Abschluß seiner Studien übertrug der Erziehungsrat des Kantons Thurgau Largiadèr eine Professur für Mathematik an der Kantonsschule in Frauenfeld. In dieser Stellung leitete er die Triangulation des Kantons Thurgau, die als Unterlage für eine beabsichtigte Katastervermessung dienen sollte.

Im Herbst 1861 erhielt Largiadèr einen Ruf als Seminardirektor nach Chur. Dankbarkeit gegen die Behörden seines Heimatkantons und die Hoffnung, als Seminardirektor im Sinne Pestalozzis zur Hebung der Lage des Volkes beitragen zu können, veranlaßten ihn, die damaligen wissenschaftlichen Arbeiten auf die Seite zu legen und dem Rufe zu folgen.

Es waren acht arbeitsreiche Jahre, die nun in Chur folgten. Mit dem ihm eigenen Feuereifer arbeitete er sich in die Hauptfächer: Deutsche Sprache und Pädagogik ein. Largiadèr beschränkte sich aber nicht nur auf die vier Wände des Lehrzimmers oder des Studiensaales. Während seiner Wirksamkeit in Chur hat er sich oft müde gearbeitet im Kampfe mit allerlei Widerständen, die der Verwirklichung seiner Ideen zur Hebung des Volksschulwesens in Graubünden mit aller Zähigkeit in den Weg traten. Viele konnten ihn nicht verstehen, und diejenigen, die wohl einsahen, wo er hinaus wollte, wollten ihn aus diesen und jenen Gründen nicht verstehen. Das entsprach seinem jungen und damals noch ungestümen Wesen nicht.

Hebung und Ausbreitung des Unterrichts in weiblichen Handarbeiten — Reorganisation des Lehrerseminars — ökonomische Besserstellung der Lehrer usw. waren Postulate, zu deren Verwirklichung er wenigstens den Boden vorbereiten wollte; aber sein Ruf fand nicht das gewünschte Echo. Die Zeit zur Verwirklichung dieser Ideen lag noch in der Ferne.

Im Jahre 1869 berief der Erziehungsrat des Kantons St. Gallen Largiadèr als Seminardirektor nach Mariaberg. Wie schon in Chur, so wurde er auch dort der Nachfolger seines hochverehrten Lehrers, Seminardirektor Zuberbühlers. L. nahm die Berufung um so freudiger an, als er in Mariaberg eine ganz für sich bestehende Anstalt fand.

In froher und vielseitiger Tätigkeit verbrachte er in dieser Stellung sieben Jahre. Die politischen Wellen gingen oft hoch und verschonten auch die Mauern von Mariaberg nicht. Ruhig stand Largiadèr am Steuer und ließ sich von den Liebenswürdigkeiten, die ihm politische Gegner ab und zu erwiesen, nicht stark anfechten.

In seiner Antrittsrede sagte er u. a.: „Das Lehrerseminar als Berufs- und Bildungsanstalt hat weder einer spezifisch konfessionellen, noch einer politischen, noch sonst einer speziellen Kulturbestrebung zu dienen; seine oberste Aufgabe ist, die Zöglinge für ihren wahren Beruf zu erziehen, in ihnen den Vorgang zu unterstützen, den man die Wiedergeburt des Menschen nennt . . . . Arbeit, Entsagung und Gebet sind die Mittel zur Lösung der Aufgabe." Largiadèr hat sich als Lehrer und Erzieher mit vorbildlicher Treue an diese Leitsätze gehalten.

Starke Persönlichkeiten rufen starken Widerständen. Unter diesem Gesetz stand auch Largiadèr. Die Frage: Was sagen die Leute dazu? kümmerte ihn wenig. Sein Führer war das Pflichtgefühl. Hatte er einmal durch reifliches Nachdenken und ernste Prüfung ein Ziel ins Auge gefaßt, steuerte er auf dasselbe zu, unbekümmert, ob die Funken stoben. Damit soll nicht gesagt sein, Largiadèr habe immer das Richtige getroffen. Gewiß nicht. Er war gerade ein Mensch, wie seine Gegner keine Engel waren.

Drei Eigenschaften seines Charakters werden aber auch seine Gegner müssen gelten lassen: Largiadèr hat großzügig gedacht und das Beste gewollt. — Er hat immer mit blanken Waffen gekämpft. Und — Schüler, Freunde und Gegner haben immer gewußt, woran sie mit ihm waren.

Largiadèr ist ein Pfadsucher gewesen ohne Rast und Ruh, bis sich die Schatten des Abends auf sein müdes, von manchem harten Schlag getroffenes Haupt senkten.

„Sollte ich auch heute Unterricht in Psychologie und Pädagogik geben," sagte er bei Anlaß eines Rendex-vous seiner ehemaligen Zöglinge von Mariaberg mit ihm in der Walhalla am Lehrertag 1887 in St. Gallen, „ich müßte den Unterricht ganz anders erteilen als vor 10, 15 Jahren. Denn die Forschung hat gewaltige Fortschritte gemacht. Neue Perspektiven öffnen sich; neue Ideen ringen sich durch und haben ein Anrecht auf ernste Prüfung. Prüft sie, arbeitet und behaltet, was für euere Verhältnisse paßt; laßt euch aber nicht einspinnen von äußerem Glanz und vorgefaßter Meinung."

Schlicht, aber klar wie sein Wesen, war auch sein Unterricht. Und der Zögling, der sich seine starke, in sich gefestigte Persönlichkeit zum Vorbild genommen hat, ist dabei nicht schlecht gefahren, haben ihn Verhältnisse und Begabung in einen größeren Wirkungskreis gestellt, oder haben Umstände und Anlagen seiner Tätigkeit engere Grenzen gezogen. Treu sein — ist alles.

Im Jahre 1876 erhielt Largiadèr ohne sein Zutun sehr günstige Anerbietungen im Falle, daß er geneigt sein würde, in den Schuldienst der Reichslande Elsaß-Lothringen überzutreten. Da sich ihm dabei Gelegenheit bot, nicht nur seinen Blick und seinen Erfahrungskreis auszudehnen und ihm hinsichtlich der innern Leitung der ihm anvertrauten Anstalt innerhalb der gesetzlichen Vorschriften völlig freie Hand gelassen war, nahm er das Anerbieten an. Zunächst erhielt er den Auftrag, in Pfalzburg ein neuzugründendes Seminar einzurichten und zu leiten.

Auf Ostern 1879 wurde er nach Straßburg versetzt und mit der Leitung des evangelischen Lehrerseminars betraut. Neben der Vertretung der Anstalt nach innen und außen, sowie der Verwaltung des Ganzen erteilte er Unterricht in Religion, deutscher Sprache, Literatur und Naturlehre in der Oberklasse und Pädagogik in allen drei Klassen.

1886—1892 amtete Largiadèr als Inspektor der Mädchenprimarschulen in Basel, und von 1892—1900 stand er der höhern Töchterschule in Basel als Rektor vor.

1886 erteilte ihm die phylosophische Fakultät der Universität Basel den Grad eines Doktors der Philosophie h. c. Im nämlichen Jahre habilitierte er sich an der philosophischen Fakultät als Privatdozent. Er las über einzelne Zweige der Pädagogik. Mehrere Jahre war er mit der Leitung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Abteilung des pädagogischen Seminars an der Universität betraut.

Schon in Frauenfeld hatte Largiadèr begonnen, schriftstellerisch tätig zu sein. Seine damaligen Arbeiten galten den Gebieten der theoretischen und angewandten Mathematik. Nachdem er Seminardirektor geworden war, war es ihm Bedürfnis, durch schriftliche Bearbeitung der betreffenden Stoffe das Gebiet der Pädagogik und der verwandten Fächer zu beherrschen.

1865 erschien die praktische Geometrie, eine Anleitung zum Feldmessen. Diese Arbeit war ursprünglich im Interesse der Gemeindeschullehrer von Graubünden verfaßt worden, damit diese in der Ausübung des Feldmesserberufes während der damals sieben

Monate andauernden Sommerferien angemessene und lohnende Beschäftigung finden.

Zu Handen des Großen Rates erschien 1867 eine kleine Gelegenheitsschrift zu Gunsten der Hebung und Ausbreitung des Unterrichts in weiblichen Handarbeiten.

In seiner „Volksschulkunde“ hat er die sozialeStellung derVolksschule, sowie die Aufgaben derselben und die Mittel zu ihrer Lösung dargestellt, wie er diese Gegenstände mit einem Seminaristen in Chur und Mariaberg zu behandeln pflegte.

Wir müssen uns an dieser Stelle mit den kurzen Andeutungen über seine schriftstellerische Tätigkeit begnügen.

Anfangs Januar 1899 zwang schwere Krankheit den rastlos tätigen Mann, in den Ruhestand zu treten. Es folgten für ihn und seine Familie, die mit ihm durch innige Liebe und aufopferungsvolle Treue verbunden war, schwere Tage des Leidens, bis der Tod am 31. Dezember 1903 als Freund und Erlöser die kalte Hand auf die Stirne des Denkers und Dulders legte. Noch in den letzten Tagen beschäftigten in lichten Momenten Bilder aus dem stillen Bergtal, wo er seine Jugend verlebt und aus der Zeit seiner ersten Tätigkeit als Seminardirektor seinen Geist!!

Johann Rudolf Schatzmann.

Von *Conr. Schmid, Chur.*

Zu unserm Bedauern war es nicht möglich, einen Schüler Schatzmanns zur Abfassung des kurzen Lebensabrisses zu gewinnen. Derjenige, der uns den Beitrag in Aussicht gestellt hatte, teilt mir soeben mit, daß länger andauernde Krankheit ihn absolut verhindere, sein Versprechen einzulösen. Weitere Schüler Sch.'s, die wir anfragten, lehnten ebenfalls ab. So bleibt mir denn nichts anderes übrig, als in letzter Stunde an Hand einer kurzen Biographie im „Illustrierten Lehrbuch für die gesamte schweizerische Alpwirtschaft" von Prof. F. Anderegg und einiger Mitteilungen eines Schülers (Lehrer J. Z. in M.) ein schlichtes, leider wohl sehr lückenhaftes Bild des einstigen Seminardirektors zu entwerfen. (Die Tochter des Verstorbenen, Frl. Schatzmann, war auch nicht zu bewegen, bezgl. Material herauszugeben.)

Joh. Rudolf Schatzmann wurde am 5. Juni 1822 in Thun geboren. Nach erfolgreich durchlaufener Gymnasialzeit widmete er sich an der bernischen Hochschule den Studien der Theologie und übernahm 1846 die Pfarrei Guttannen, hoch oben im Haslitale.

Hier in der kleinen Berggemeinde, die nicht seine ganze Kraft in Anspruch nahm, widmete er den volkswirtschaftlichen Zuständen besondere Aufmerksamkeit und verwertete die gewonnenen theoretischen Kenntnisse praktisch auf seinem Pfrundgütlein.

Im Jahr 1850 zog er als Pfarrer nach Frutigen, in die schöne, stattliche Ortschaft im Kandertale. In den neun Jahren seiner dortigen Wirksamkeit fand er ausgiebige Gelegenheit, sich durch die Bewirtschaftung des 13 Jucharten umfassenden Pfrundgutes reichliche landwirtschaftliche Kenntnisse zu sammeln und diese praktisch anzuwenden.

Das Jahr 1859 führte Schatzmann nach Vechigen bei Bern. Hier war reichlich Anlaß, im Schoße der ökonomischen Gesellschaft emsigere Tätigkeit zu entfalten, besonders als Präsident derselben bei der Gründung der Ackerbauschule Rütti. Von 1862—1865 redigierte er die „Bernischen Blätter für Landwirtschaft".

Johann Rudolf Schatzmann

Im Jahre 1865 berief ihn die thurgauische Regierung an die landwirtschaftliche Schule nach Kreuzlingen. Und als diese 1869 aufgehoben wurde, übertrug ihm der bündnerische Erziehungsrat die durch den Wegzug Largiadèrs frei gewordene Stelle eines Direktors des kantonalen Lehrerseminars in Chur.

Die Schweiz. Lehrerzeitung (Nr. 6, Jahrgang XIV, 1869) begrüßte diese Wahl mit folgenden Worten: „Es geht die Nachricht von der erfolgten Berufung des Herrn Direktor Schatzmann in Kreuzlingen zum Direktor des bündnerischen Lehrerseminars durch die öffentlichen Blätter. Die Bündner haben wieder einmal ein gutes Auge bewiesen. Wir dürfen von dem Manne, der in jeder seiner bisherigen Stellungen so trefflich sich auswies und bewies, auch als Bildner vonVolksschullehrern, als Seminardirektor zuverlässig gutes, ja sehr gutes erwarten. Was einem bei dieser Wahl nicht ganz recht liegt, ist der Umstand, daß *ein* Kanton (Thurgau) verliert, was der *andere* (Graubünden) gewinnt. Immerhin: Glückauf, Herr Seminardirektor!“ Die Uebersiedelung Schatzmanns nach Graubünden erfolgte in einer Zeit, da man hier in den Behörden lebhaft über die Einführung des landwirtschaftlichen Unterrichts an der Kantonsschule debattierte. Schon 1865 war der Erziehungsrat durch den Großen Rat beauftragt worden, zu untersuchen, ob beim Seminar ein landwirtschaftlicher Unterricht eingeführt werden könnte, in welcher Weise und in welchem Umfange? namentlich, ob nur theoretischer oder auch praktischer Richtung?

Anfangs Mai trat Schatzmann seine Stelle an „und reichte dem Großen Rate ein einläßliches Gutachten ein, auf Grund dessen dieser am 10. Juni folgendes beschloß:

1. Der Erziehungsrat ist beauftragt, im Sinne des von ihm adoptierten Gutachtens des Herrn Seminardirektors Schatzmann mit Beginn des nächsten Kurses den landwirtschaftlichen Unterricht an der Kantonsschule und resp. am Lehrerseminar einzuführen.

2. Hiefür wird der beantragte Jahreskredit von Fr. 700.— bewilligt.“

Der 1869 eingeführte neue Unterricht sollte für die Realschüler der III. Klasse fakultativ, für die Seminaristen der III., IV. und V. Klasse mit je drei wöchentlichen Stunden obligatorisch sein. Dazu kam noch für die Schüler der III. Klasse eine Stunde landwirtschaftliche Chemie. In den zwei folgenden Jahren wurde der landwirtschaftliche Unterricht bis in die II. Klasse herabgerückt und in allen vier Klassen mit je zwei Stunden bedacht, wofür denn die Mathe-

matik etwas beschnitten wurde. Durch Wandervorträge, Flugschriften etc. suchte Schatzmann in Graubünden namentlich an der Hebung der Landwirtschaft mitzuwirken und hoffte sich in der Lehrerschaft kräftige Hilfstruppen zu schaffen, welche Annahme sich allerdings bald nicht als zutreffend erwies.

Von Chur aus machte er eine milchwirtschaftliche Forschungsreise nach Schleswig-Holstein, Dänemark und Schweden und eine zweite nach Oesterreich und Bayern. Als eine Frucht seiner Reiseberichte entstand im Jahre 1872 die Schweizerische milchwirtschaftliche Versuchsstation in Thun, deren Direktion er übernahm. Die Station wurde im Jahre 1875 nach Lausanne verlegt und dort von Schatzmann bis zu seinem 1886 erfolgten Tode geleitet. Schatzmann hat während seiner unermüdeten beruflichen Wirksamkeit gegen 500 alp- und milchwirtschaftliche Vorträge gehalten und gegen 60 milchwirtschaftl. Kurse geleitet, als Preisrichter bei Ausstellungen im In- und Auslande funktioniert und im ganzen 258 land-, milch- und alpwirtschaftliche Arbeiten verfaßt, so daß von ihm mit vollem Rechte gesagt werden kann, daß er die ihm zugemessenen Lebensjahre mit redlicher Arbeit voll ausgefüllt hat.

Sein Hauptverdienst besteht nach Anderegg in erster Linie darin, daß der Grundgedanke seiner Tätigkeit, die Theorie müsse befruchtend auf die Praxis wirken, ins Volk gedrungen und, wenn auch nicht in allen Teilen, doch in maßgebenden Kreisen zum leitenden Element der alpwirtschaftlichen Tätigkeit und Förderung geworden ist."

Einer seiner Schüler schreibt mir: „Schatzmann stellte als Landwirtschaftslehrer seinen ganzen Mann. Er wäre der rechte Leiter für einen Plantahof gewesen. Seine Vortragsweise war klar und bündig; doch mangelte ihr der ideale Schwung und die hinreißende Wärme, mit der er die zukünftigen Lehrer für ihren dornenvollen Weg entflammen sollte. Schatzmann war ein goldlauterer Charakter, bieder, kernig und derb; seine Disziplin, die er konsequent durchführte, konnte nicht angetastet werden. Deshalb liebten und verehrten ihn auch alle."

Die Zeit der Wirksamkeit Schatzmanns im Dienste der bündnerischen Schule war freilich kurz, aber dennoch segensvoll, und alle, die den edeln Mann mit seinem nie erlahmenden Arbeitsgeiste und dem warmen Herzen für seine Schüler und all' seine Mitmenschen kannten, werden ihn nie vergessen, und die Spuren seines Wirkens in den rhätischen Bergen sind noch nicht verweht.

J. Martin Caminada

J. Martin Caminada.

Von *Conr. Schmid, Chur.*

Die Wiege Johann Martin Caminadas stand in Savognino, dem stattlichen Hauptorte des Oberhalbsteins. Im Jahre 1833 erblickte er dort das Licht der Welt und verlebte inmitten einer soliden, einfachen, arbeitsamen Landbevölkerung seine Jugendjahre, früh mit Hand anlegend bei den Arbeiten in Haus und Feld. Als zwölfjähriger Knabe trat er in die damalige katholische Kantonsschule in Chur ein und verließ diese im Jahre 1850, nachdem er sich während dieser Zeit auf den Beruf eines Volksschullehrers vorbereitet hatte.

Im Jahre 1852 folgte Sebastian Zuberbühler, der im Kanton Bern mit andern einer politischen Umwälzung als Seminarlehrer zum Opfer fiel, einer Berufung durch den bündnerischen Erziehungsrat zur Leitung des neugegründeten bündnerischen Lehrerseminars. Mit Energie verlangte Seminardirektor Zuberbühler von Anfang an die Schaffung einer Muster- und Uebungsschule, um in dieser den Lehramtskandidaten auch Gelegenheit zu einer tüchtigen praktischenVorbildung zu bieten. Und nach Verwirklichung dieser Forderung wurde dem jungen Caminada die Leitung der neuen Schule übertragen. Mit Feuereifer widmete sich dieser seiner Aufgabe. Im vollsten Einverständnisse mit Seminardirektor Zuberbühler arbeitete er von jetzt an bis 1861 (da letzterer nach St. Gallen übersiedelte) und von da an bis 1866 gemeinsam mit Seminardirektor Largiadèr an der Heranbildung tüchtiger bündnerischer Volksschullehrer. Noch heute sprechen ehemalige Schülerinnen und Schüler in Worten höchster Achtung und Verehrung von dem vorzüglichen Unterrichte, den sie zu Caminadas Zeit in der Musterschule genossen. Nicht weniger nachhaltig wirkte er auch auf die Lehramtskandidaten ein, und man kann schon sagen, daß es Kerntruppen waren, die damals aus dem bündnerischen Lehrerseminar und der Musterschule in Chur ins Land hinausgesandt wurden, um als Pioniere auf dem damals noch recht sterilen Felde der Jugendbildung und der Volkserziehung zu wirken, draußen in den abgelegenen Bergtälern, wo es an tüchtig

vorgebildeten Lehrern noch fast völlig mangelte und wo das Entgeld für treue Lehrerarbeit im Kurse noch so niedrig stand.

In dieser Zeit seiner Tätigkeit schenkte Caminada den bündnerischen Schulen und Lehrern für den Deutsch-Unterricht ein treffliches Lehrmittel in den bei F. Schultheß in Zürich erschienenen *„Aufgaben zur Uebung im mündlichen und schriftlichen Sprachausdruck in den mittleren Klassen der Volksschule."* Vor mir liegt die dritte Auflage aus dem Jahre 1878. Der ganze Stoff wird auf 6 Stufen verteilt.

I. und II. Stufe Erzählungen zur Veränderung der Form.

III. Stufe: Stücke zur Aufsuchung des Planes.

IV. Stufe: Stücke zur Anwendung des Stoffes nach gegebenem Plan.

V. Stufe: Pläne zur Besprechung und Entwerfung von Beschreibungen.

VI. Stufe: Gedichte zum Memorieren und zur Uebertragung in Prosa.

Ein Beispiel von jeder Stufe mag ungefähr dartun, wie der Verfasser größere mündliche und schriftliche Sprachgewandtheit zu erzielen strebte.

I. Stufe.

Der Fuchs und die Weintrauben.

1. An den obersten Zweigen eines hohen Stockes hing eine prächtige Traube. 2. Mit mächtigen Sprüngen wollte sie ein Fuchs erreichen. 3. Aber es gelang ihm nicht. 4. Nun erklärte er die Traube für unreif. 5. Und ging seines Weges.

I.

1. *behangen,* 2. *hätte,* 3. *Bemühungen Erfolg,* 4. *ausgeben,* 5. *sich davon machen.*

II.

1. *welche,* 2. *mit,* 3. *da* (weil) *bekommen,* 4. *sagen,* 5. *und.*

III. Stufe.

Die Egge.

Die Egge ist ein ziemlich einfaches Ackergerät ohne Räder und Schleife. Sie besteht gewöhnlich aus acht bis zehn Pfosten, von welchen jede $1^1/_2$ bis 2 Meter lang und 6 bis 12 Zentimeter stark ist.

Diese Pfosten liegen nebeneinander, doch so, daß zwischen jeder ein Raum von ungefähr 9 Zentimetern bleibt. Je vier bis fünf Pfosten sind durch mehrere hölzerne Querschienen miteinander ver-

bunden, so daß die Egge aus zwei Hauptteilen besteht, welche durch eiserne Bänder oder Ringe aneinander gehakt sind.

Durch jede Pfoste sind in gleichmäßiger Entfernung sechs bis acht starke eiserne oder hölzerne Nägel (Zähne, Zinken) geschlagen, die oben und unten fast gleich weit (sechs bis neun Zentimeter) hervorragen, und die auch häufig oben durch starken Eisendraht mit einander verbunden sind, damit kein Nagel verloren gehen kann.

Vorn in der Mitte der Egge ist ein starker, eiserner Haken angebracht, an welchem das Geschirr des Zugviehes befestigt wird. Hinten sind an die beiden äußersten Pfosten ebenfalls Haken angeschlagen. An jedem dieser Haken ist ein $1^1/_2$ bis 2 Meter langer Strick angeknüpft, dessen Ende um die äußersten Spitzen eines starken hölzernen, $1^1/_4$ Meter langen Stabes gebunden ist, welchen der Landmann ergreift, um dadurch die Egge zu heben und zu wenden, wenn er damit die Saat eineggen oder schädliches Wurzelwerk aus dem neugeackerten Felde reißen will.

(Für dieses Lesestück soll nun der Schüler den Plan aufsuchen.)

IV. Stufe.

Das Krokodil.

1. Dieses fürchterliche Tier ist an Gestalt der Eidechse ähnlich. 2. Es lebt von Fischen und Landtieren. 3. Es legt mehr als 100 Eier in 60 cm tiefe Löcher, welche es im Sande am Ufer ausscharrt und nachher wieder bedeckt. 4. Das Krokodil wird viel dicker als der stärkste Mann und 8—9 m lang. 5. Der Kopf ist sehr groß und der Rachen sehr weit. 6. Das Krokodil lebt sowohl im Wasser, als auf dem Lande, und immer nahe am Ufer. 7. Die Eier des Krokodils werden durch die Sonnenhitze ausgebrütet. 8. Kopf und Rücken sind mit hornartigen Schuppen bedeckt. 9. Am Bauch ist die Haut weich und leicht verwundbar. 10. Das Krokodil verfolgt sogar Menschen. 11. Jeder Kiefer ist mit 50—60 spitzigen Zähnen bewaffnet. 12. Man kann dem Krokodil nur durch häufige Wendungen entgehen. 13. Es kann sehr schnell laufen, sich aber wegen seiner Länge nicht schnell umwenden. 14. Das Ausbrüten der Eier dauert vier Wochen. 15. Auf der afrikanischen Insel Madagaskar soll es Krokodile von 15—18 m Länge geben.

Plan.

I. Aussehen, Körperform, Größe, Gebiß, Bedeckung.
II. Aufenthalt.
III. Vermehrung.
IV. Das Krokodil, der Mensch.

V. Stufe.

Die Sense.

I. Gattung.

II. Der Schieber, Form, Länge, Stoff.

III. Die kleine Handhabe, Verbindung mit dem Schieber, Richtung, Form, Länge, Stoff.

IV. Die große Handhabe, Verbindung mit dem Schieber, Form, Richtung, Stoff.

V. Die Sense: Stoff, Verbindung mit dem Schieber (Ring, Keil), Breite (Abnahme gegen das Ende), Fläche (Biegung), der Rand (rippenförmig, Bogen), die Schneide (Schärfe).

VI. Halten und Bewegen der Sense beim Mähen.

VI. Stufe.

Der weiße Hirsch.

1. Es gingen drei Jäger wohl auf die Birsch,
   Sie wollten erjagen den weißen Hirsch.
2. Sie legten sich unter den Tannenbaum,
   Da hatten die drei einen seltsamen Traum.
3. „Mir hat geträumt, ich klopft auf den Busch,
   Da rauschte der Hirsch heraus, husch, husch!"
4. „Und als er sprang mit der Hunde Geklaff,
   Da brannt ich ihm auf das Fell, piff, paff!"
5. „Und als ich den Hirsch an der Erde sah,
   Da stieß ich lustig ins Horn, trara!"
6. So lagen sie da, und sprachen die drei,
   Da rannte der weiße Hirsch vorbei.
7. Und eh' die drei Jäger ihn recht geseh'n,
   So war er davon über Tiefen und Höh'n.
   Husch, husch! piff, paff! trara!

1. Jagd machen (oder: jagen).
2. Müde, legen, Schatten und schlafen.
3. Als erwachen, erzählen: springen (sei).
4. Sprechen: sehen im Traum, anlegen, schießen und treffen.
5. Geträumt, er habe.

6.—7. Während sich unterhalten, vorbeirennen und ehe gesehen.

Sicherlich werden die Befürworter des freien Aufsatzes gegen diese Art des Sprachunterrichtes Einwendungen erheben. Unbestreitbar waren aber die Erfolge, die der Verfasser in seiner Musterschule damit erzielte, und andere haben mir versichert, daß auch sie damit die besten Erfahrungen gemacht haben.

Im Jahre 1866 wurde Caminada in Anerkennung seiner vorzüglichen Leistungen als Musterlehrer als Lehrer an die Kantonsschule gewählt. (Der Verfasser der „Festschrift zur Hundertjahrfeier der bünderischen Kantonsschule“ sagt hierüber: „Ohne seine spätern Leistungen als Lehrer der Kantonsschule und als Seminardirektor verkleinern zu wollen und bei aller Achtung vor der Energie und dem Bildungseifer, vermöge deren der einfache Volksschullehrer sich bis zum geachteten Leiter der Lehrerbildungsanstalt emporarbeitete, möchten wir doch sein eigentümlichstes Verdienst eher in der virtuosen Leitung der Musterschule sehen, mit deren Einrichtung ein lang gehegter Wunsch endlich in Erfüllung gegangen war.“) Dort erteilte er vorwiegend Unterricht im Deutschen, Rechnen, in Geographie und Geschichte. Und auch da erschaffte ihm seine ungewöhnliche Lehrgabe bald die Anerkennung und das Zutrauen seiner Vorgesetzten und die dankbare Anhänglichkeit seiner Schüler.

Als dann Seminardirektor Schatzmann 1872 zum Direktor der schweiz. Milchwirtschaftsstation in Thun (später Lausanne) ernannt worden war, berief derErziehungsrat als dessen NachfolgerProfessor Caminada, den einstigen Musterlehrer.

Ich erinnere mich noch lebhaft der Begeisterung, mit welcher der neue Seminardirektor an die Ausübung seines Amtes herantrat. Caminada war von Haus aus ein gottbegnadeter Lehrer, der seine Schüler für den idealen Beruf zu begeistern verstand wie wenige. Er erteilte in erster Linie Unterricht in Psychologie und Pädagogik, wobei ihm seine reiche praktische Erfahrung außerordentlich wohl zu statten kam. Daneben lag aber auch der Deutsch-Unterricht in den oberen Klassen in seiner Hand. Caminada besaß ein ungewöhnliches Sprachtalent. Dies zeigte sich am hervorragendsten in der Art und Weise, wie er, der romanisch Geborene, das Deutsche beherrschte. Niemand hätte es ihm angemerkt, daß er sich in all' seinem Unterrichte einer Fremdsprache zu bedienen hatte.

Dies ist wahrscheinlich auch eine der Ursachen gewesen, daß er im Unterrichte auf korrekte mündliche und schriftliche Ausdrucksweise mit aller Strenge hielt und es so zustande brachte, daß er mit seinen Schülern auch im Deutschen allgemein anerkannte, hervorragende Erfolge erzielte. Das Amt eines Direktors brachte es in der damaligen Zeit, da sich das Seminar noch zu St. Nikolai befand, mit sich, daß sich dieser mit den Zöglingen in stetem persönlichen Kontakt befand, auch in der Zwischenzeit und speziell in den gemeinsamen Arbeitsstunden am Morgen und Abend im sogenannten „Studium“.

Darin lag insoferne großer Vorzug, als Direktor und Seminarlehrer stets in enger Fühlung mit den Zöglingen blieben, was erzieherisch von hohem Werte war. Und Seminardirektor Caminada bemühte sich immer, der Individualität jedes Einzelnen möglichst gerecht zu werden, was bei einer Gesamtzahl von 90—100 jungen Leuten immerhin seine nicht zu verkennenden Schwierigkeiten bereitete. Aber stets bestrebte sich Caminada redlich, gerecht zu sein und mit Güte und Nachsicht auch die zu beurteilen, die ab und zu Mühe hatten, den strengen Vorschriften, die in einem gut geleiteten Konvikte unerläßlich sind, nachzukommen.

Neben der Schule wußte sich Caminada auch noch für anderweitige Betätigung Zeit frei zu machen. So war er stets ein eifriges Mitglied der am 18. April 1852 auf dem Neuhof bei Igis ins Leben gerufenen und von Dekan L. Herold aus Chur präsidierten „Allgemeinen Lehrerkonferenz von Graubünden", aus der später der Bündnerische Lehrerverein entsproßte. Wiederholt war Caminada Aktuar des Vereins, so 1856, 57, 58. Im letztgenannten Jahre erließ der Vorstand (Präsident: Seminardir. Zuberbühler) ein Kreisschreiben, in dem mit warmen, schönen Worten die Gründung eines Lehrervereins, dem alle Bündnerlehrer angehören sollten, befürwortet wurde. „Weder die Sprache, noch die Konfession darf die Lehrer scheiden. Wir dienen alle demselben Vaterland, derselben Jugend, einem höchsten Zwecke. Darum, teure Amtsbrüder zu Berg und Tal, bietet freundlich Hand zum gemeinsamen Zwecke und zur Förderung der guten Sache". So schließt der Aufruf. Um die Sache zu erleichtern und die Ziele des neuen Vereins recht klar vor Augen zu stellen, wurde auch gleich ein Statutenentwurf unterbreitet, der viele Bestimmungen enthielt, die wir in unseren heutigen Statuten wiederfinden. (5. Jahresbericht vom Jahre 1877, pag. 14 und 15.)

Doch die Zeit für eine so stramme Organisation war noch nicht gekommen. Am 14. April 1860 arbeitete Caminada im Namen einer Kommission, der außer ihm noch Seminardirektor Zuberbühler und Prof. A. Bühler angehörten, ein Statut über die Einführung des romanischen Unterrichts am Seminar aus, aus dem ich hier folgende Stelle zitieren möchte:

„In Ermangelung einer Grundlage für den grammatikalischen Unterricht in Sprache und in Berücksichtigung der daraus hervorgehenden Schwierigkeiten und Zwecklosigkeit eines solchen Unterrichts, soll derselbe durchgehends eine praktische Richtung erhalten, wobei dem Lehrer unbenommen bleibt, an geeigneten Orten kurze

grammatikalische Erörterungen anzuknüpfen. Der Hauptzweck des romanischen Unterrichts ist die Befähigung der Zöglinge im mündlichen und schriftlichen Ausdruck, sowie im Verständnis des Gelesenen. Zur Erzielung dieses Zweckes werden die romanischen Zöglinge geübt im Lesen und Erzählen, wobei auf Fertigkeit und Bestimmtheit des Ausdruckes und auf Vermeidung fremder, namentlich deutscher Ausdrücke gesehen wird, ferner in der Abfassung von schriftlichen Aufsätzen über verschiedene Themate.

Der romanische Unterricht hat in Beachtung der künftigen Berufstätigkeit der Zöglinge stets Rücksicht zu nehmen auf den Unterricht in der Volksschule, um so mehr, da dies in einer Weise geschehen kann, wodurch die Erreichung des Hauptzweckes, die eigene Befähigung der Zöglinge, durchaus nicht verhindert wird."

Während der spätern Jahre finden wir Caminada immer wieder als Protokollführer, während der Seminardirektor sozusagen regelmäßig das Präsidium inne hatte. Und als er selbst die Leitung des Seminars übernahm, gab man ihm meist auch das Steuer der kantonalen Lehrerkonferenz in die Hand, in der er sowohl als Referent wie als gewandter Redner viel Anregung in die Diskussion brachte.

Bei der jeweiligen Entlassung der obersten Seminarklasse freute sich jedermann an Caminadas schwungvollen Reden. Ich höre ihn heute noch, wie er 1873 zum erstenmale die Jugendbildner ins Leben hinausschickte, wie er in herrlichen Worten die hohe Aufgabe des Lehrers zeichnete, wie er den Scheidenden die schwere Verantwortlichkeit, die sie mit ihrem Berufe auf sich nahmen, ans Herz legte und sehe sein funkelndes Auge, seinen tiefernsten und tiefdringenden Blick, mit dem er seinen „jungen Kollegen" zum Abschiede die Hand schüttelte. In solchen Momenten hatte Caminada seinen Zuhörern stets viel zu geben; denn in seinem Herzen brannte ein warmes Feuer, ein Feuer heißer Liebe zur Jugend, zum Berufe, zu seinen Zöglingen.

Leider war die scheinbar kraftvolle Eiche nicht so widerstandsfähig, wie es den Anschein hatte. Man fühlte in den letzten Jahren, daß sich ab und zu eine bisher nicht beobachtete und nicht vorhandene Müdigkeit einzustellen begann. Aber das waren doch nur Einzelerscheinungen. Die ungewöhnliche Energie, die dem echten Sohne der Oberhalbsteinerberge innewohnte, gebot dem Körper, immer wieder seine alte Elastizität zu bewahren, nicht zu versagen, nie zu erlahmen.

So blieb er denn aufrecht bis ans Ende seines Wirkens.

Am 18. August 1879 trat droben im schönen Savognino, in der Heimat, der Todesengel an sein Lager heran und erlöste ihn von den schweren Leiden der letzten paar Wochen.

Seine Schüler und Freunde, ein weiter Bekanntenkreis, alle standen erschüttert an seiner Bahre. Sie werden ihm über Tod und Grab hinaus ein ehrenvolles Andenken bewahren. Auch die bündnerische Volksschule, die Kantonsschule, das Lehrerseminar und die bündnerische Lehrerschaft hatten alle Ursache, um ihn zu trauern, um ihn, der in redlicher Weise am Wohle seiner Mitmenschen gearbeitet und ehrlich sich bemüht hatte, seine hervorragenden Kräfte in deren Diensten anzuwenden.

Th. Wiget

Dr. Th. Wiget.

Von *Joh. Jäger, Chur.*

Seminardirektor Theodor Wiget wurde am 4. September 1850 in Altstätten im Rheintal geboren, wo sein Vater, der nachmalige Erziehungsrat Heinrich Wiget, als Vorsteher der Realschule und eines damit verbundenen Institutes, welches hauptsächlich von Schweizern anderer Kantone, aber auch von Ausländern besucht wurde, wirkte. Wigets Großvater väterlicherseits war ebenfalls Lehrer und Eziehungsrat gewesen und hatte in Wattwil mit seiner Erziehungsanstalt, die auch von vielen Bündnern besucht wurde, vor Gründung der Seminare eine Lehrerbildungsanstalt verbunden. Auch Wigets Großvater und Urgroßvater mütterlicherseits (Schneider in Altstätten) waren Lehrer gewesen.

Nachdem Th. Wiget die Schulen in Altstätten durchlaufen hatte, besuchte er das Gymnasium in St. Gallen bis zur vorletzten Klasse und erwarb sich das Sekundarlehrerpatent für Sprachen und Mathematik. Weil sein Vater wünschte, daß er sich vor weitern wissenschaftlichen Studien mit der pädagogischen Praxis vertraut mache, wirkte er nun anderthalb Jahre als Lehrer an der Realschule in Altstätten und in dem damit verbundenen Institut seines Vaters.

In den Jahren 1870—73 widmete er sich dem Studium der neuern Sprachen, zuerst an der Universität Leipzig, dann lehrend und lernend in Vevey, Paris und London. Darauf folgten wieder zwei Jahre Praxis an dem inzwischen nach Rorschach verlegten Institut seines Vaters. Im Herbst 1875 wandte sich Wiget wieder nach Leipzig, diesmal um Germanistik und hauptsächlich Pädagogik zu studieren. Leipzig und Jena waren die einzigen Universitäten, an denen die Studierenden Gelegenheit fanden, nicht nur pädagogische Vorlesungen zu hören, sondern sich auch an einer mit der Universität verbundenen Uebungsschule praktisch zu betätigen. Die Leipziger Uebungsschule war mit einer Bewahranstalt für primarschulpflichtige Kinder verbunden und stand unter der Leitung Professor Zillers, eines Vertreters der damals noch wenig bekannten Päda-

gogik Herbarts. Sein Ziel war der Ausbau der Volksschulmethodik, und seine Uebungsschule bot künftigen Seminar- und Gymnasiallehrern Gelegenheit, sich theoretisch und praktisch mit der Methodik der Primarschule und dadurch mit den Grundlagen jeder Methodik bekannt zu machen. Hier betätigte sich Wiget während zwei Jahren, zuerst als Praktikant, dann als Uebungsschullehrer. Im Herbst 1877 siedelte er nach Weimar über und amtete dort ebenfalls zwei Jahre lang als Lehrer am Großherzoglichen Seminar.

Bis dahin war Theodor Wiget der bündnerischen Lehrerschaft nicht bekannt. Als er aber auf 1. Januar 1880 als Seminardirektor nach Chur gewählt wurde, stand er mit einem Schlag im Mittelpunkt des pädagogischen Lebens von Graubünden. Zwar suchte ihn der St. Gallische Erziehungsdirektor Fr. v. Tschudi schon im Frühling des nämlichen Jahres persönlich zur Uebernahme der Seminardirektion in Rorschach zu bewegen. Aber Wiget lehnte das Anerbieten trotz glänzender Bedingungen ab, weil er seinen Posten nicht schon nach einem Vierteljahr verlassen wollte. Zehn Jahre lang blieb er unserm Lande trotz verlockender Rufe von auswärts treu und entfaltete hier eine segensreiche Tätigkeit.

Mit Wigets Einzug erblühte neues Leben in den pädagogischen Kreisen Graubündens. Als Anhänger Herbarts und Schüler und Mitarbeiter Zillers suchte er mit jugendlichem Feuer deren Ideen zu verwirklichen und in die Praxis umzusetzen. Die Pädagogik und Methodik des Churer Lehrerseminars wurden revidiert und vor allem die Uebungsschule im Sinne einer ausgiebigern und zusammenhängenden Betätigung der Seminaristen an derselben reorganisiert. Ueber die ihn dabei leitenden Grundsätze berichtete W. in Bühlmann's „Praxis der Volksschule“ (1882). Die Seminaristen wurden mit Hochdruck in die Herbart'sche Psychologie und Ethik eingeführt. Ich maße mir kein Urteil über Wigets Eignung und Tätigkeit als Lehrer an, darf aber als dessen einstiger Schüler wohl einige persönliche Eindrücke, die mir davon geblieben sind, hier anführen.

Wiget wirkte schon durch seine Persönlichkeit mächtig auf die Schüler ein. Seine imponierende Gestalt, sein Blick und sein sicheres, überlegenes Auftreten verliehen ihm eine Autorität, vor der sich auch der Widerspenstige ohne weiteres beugte. Der Unterricht war anregend und gründlich, frei von jeder Schablone. Die pädagogischen Lehrsätze mußten durch konkrete Beispiele belegt werden. Wehe dem Unglücklichen, der die „Pädagogik“ nach dem Lehrbuch

memorierte und dann im Kreuzverhör seine Behauptungen nicht beweisen konnte. Alles Phrasenhafte wurde unbarmherzig zerpflückt. Dabei war Wiget zuweilen recht temperamentvoll. Aber die geschlagenen Wunden vernarbten schnell; denn jeder kannte das momentan hinter harten Worten verborgene Wohlwollen des gestrengen Lehrers. Nicht minder imponierend als sein äußeres Auftreten wirkte die geistige Ueberlegenheit, die sichere Beherrschung des Unterrichtsstoffes, verbunden mit einer ungewöhnlichen Sprachgewandtheit, die stets das richtige Wort für eine Sache bereit hatte. Diese Vorzüge kamen besonders in den sogen. Kritikstunden, die jeweilen den Probelektionen der Seminaristen folgten, zum Ausdruck. Wiget war aber nicht bloß Theoretiker, sondern auch ein vorzüglicher Praktiker. Das zeigte sich sowohl in seinem Pädagogikunterricht, als namentlich auch in den glänzenden Probelektionen, die er mitunter in der Musterschule gab. Der Erziehung zur Selbständigkeit der Lehramtskandidaten wurde die größte Aufmerksamkeit geschenkt. Sie wurden z. B. angehalten, kleinere und größere Kapitel aus Herbart, Ziller, Lange (Apperzeption) etc. selbständig zu verarbeiten und darüber zu referieren. Dabei sollten sie mit dem Bleistift in der Hand lesen, und die durchgearbeitete Schrift mußte sichtbare Spuren von der Hand des Lesers aufweisen: Anmerkungen, Ausrufzeichen, Fragezeichen, je mehr, desto besser.

Ebenso anregend als sein Unterricht in der Pädagogik, war sein Deutschunterricht. Was dabei zunächst in die Augen fiel, war die Erweiterung des Programms: Einführung derSeminaristen in die antike Literatur mittelst guterUebersetzungen; Homer und Sophokles fanden eingehende Behandlung und empfängliche Zuhörer. Bei der Lektüre der deutschen Klassiker zielte er weniger auf philologische Kleinarbeit und auf „Abschöpfen der Moral“ als auf psychologische Vertiefung und rechnete dabei auf manchen beiläufigen Gewinn für die Pädagogik, wo er dann zur Belebung und Vertiefung des Psychologieunterrichts stets zahlreiche Beispiele aus der Literatur anführte. Im Aufsatz hielt er auf ungeschraubte, natürliche Ausdrucksweise; ein übel angebrachter „blühender Stiel“ war Gegenstand mancher Satire.

Wiget vertrat den Behörden gegenüber stets den Grundsatz, daß den Seminaristen der obern Klassen sukzessiv mehr Freiheit eingeräumt werde, um den manchem verhängnisvoll werdenden Schritt vom Schüler zum Lehrer systematisch vorzubereiten und zu erleichtern. Auch die Anstandslehre fand in Wigets Unterricht ein

Plätzchen. Das linkische, unbeholfene Auftreten der bündnerischen Bauernsöhne, die nach Chur ins Seminar kamen, mochte dem weitgereisten jungen Seminardirektor wohl sehr auffallen. Es gab daher ganz unerwartet Lektionen über Anstand und Gruß, und zwar gleich theoretisch und praktisch. Die ganze Klasse marschierte im Gänsemarsch mit vorgeschriebenem Abstand am Seminardirektor vorbei, und nun wurden Marsch, Haltung und Blick beim Grüßen genau kontrolliert und allfällige Fehler schonungslos, aber mit Humor, aufgedeckt. Mehr als einer mußte sämtliche fünf formalen Stufen durchlaufen, bis er „das Gelernte richtig anwenden" konnte.

Wiget veranlaßte unsere Klasse ferner, einen literarisch-pädagogischen Verein zu bilden, dessen Versammlungen ganz nach dem Muster einer Lehrerkonferenz verliefen, mit Gesang, Referat und Diskussion. Da neben ihm noch andere Lehrer der Kantonsschule diese Konferenzen besuchten, boten sie viel Anregung und gaben im zweiten Akt zugleich Gelegenheit, fröhliche Geselligkeit zu pflegen, Wiget war dann nicht mehr der gestrenge Lehrer und Direktor, sondern er konnte auch ungezwungen fröhlich mit seinen Schülern verkehren. Viele persönliche Beziehungen erhielten sich weit über die Seminarzeit hinaus, weil jeder wußte, daß sein ehemaliger Seminardirektor jederzeit zu Rat und Tat bereit war.

Wigets Tätigkeit beschränkte sich aber nicht nur auf den Unterricht im Lehrerseminar. Er war bestrebt, der Herbart'schen Pädagogik in weiten Kreisen Eingang zu verschaffen. In Konferenzen und pädagogischen Zeitschriften, manchmal auch in der Tagespresse stand er mit aller Schärfe dafür ein. Schon im Winter 1882/83 gründete er die Bündner Seminar-Blätter, die einerseits die jungen Lehrer unter sich und mit dem Seminar in engerm Kontakt erhalten und anderseits die „Nicht-Zillerianer" mit der neuen Lehre vertraut machen sollten. Die Zeitschrift wies eine Menge hervorragender Mitarbeiter auf und gewann bald weit über die Grenzen unseres Landes hinaus Verbreitung und Ansehen. Auch im italienischen Kantonsteil fand sie Eingang, wo Wiget, der des Italienischen vollkommen mächtig war, wiederholt Schulen besuchte und Methodikkurse leitete.

In Graubünden, wie übrigens auch anderwärts, ging aber die Verbreitung der Zillerschen Methode nicht kampflos vor sich. Die ältern Lehrer, denen sie nicht durchwegs einleuchten wollte, setzten ihr zum Teil scharfen Widerstand entgegen, und das stürmische Draufgehen der Jungen, die am frühern Lehrverfahren nichts Gutes

sahen und mit ihrer Kritik oft übers Ziel schossen, vermehrte die Opposition. So wurden in Kreis- und Bezirkskonferenzen scharfe Debatten geführt, und landauf, landab entwickelte sich ein lebhafter pädagogischer Kampf, in dem es hüben und drüben nicht an Uebertreibungen und Mißverständnissen fehlte. Bedeutend ruhiger und sachlicher ging es gewöhnlich an den kantonalen Lehrerkonferenzen zu, wo Seminardirektor Wiget seine Theorie selbst verfocht. Obwohl er nicht um Haaresbreite von seinen pädagogischen Grundsätzen abwich, wußte er doch auch dem Gegner gerecht zu werden, so daß sich der Kampf in der Regel in Frieden und Harmonie auflöste. Ein typisches Beispiel hiefür bildet die Kantonalkonferenz in Malans vom Jahre 1883, wo Wiget über das aktuelle Thema: „Die formalen Stufen des Unterrichts" referierte*). Man war auf den Verlauf dieser Tagung in weiten Kreisen gespannt, weil da die berufensten Vertreter der beiden Lager die Degen kreuzen sollten. Herr Pfarrer Lutta, damals in Seewis i. Pr., hat diese Kampfstimmung in einem köstlichen Trinkspruch, der im ersten Jahresbericht des B. L. V. abgedruckt ist, festgehalten. Man möge mir gestatten, einige Stellen daraus anzuführen:

Die große Schlacht ward angesagt
Auf heute, da Sie hier getagt.
Verkündigt wards mit lautem Schall
Zu Stadt und Land, zu Berg und Tal;
Zum Streit lud mit Trompetenton
Der Vorstand durch Herrn Gillardon,
Und Imhof rührte die Trommel dazu,
Um alle zu wecken aus ihrer Ruh'.
Die Alten haben die Fähnlein gelüpft,
Die Jungen zum Streit sind herangehüpft,
Viel Kämpen erschienen von nah und fern
Mit Hellepart und Morgenstern.
Man dachte, wenn der Referent
Mit seinem Vortrag wär' zu End',
Stünd' eine Kluft hier aufgetan,
Die man mit Schaudern nur säh' an.

---

*) Das Referat ist in etwas erweiterter Form im ersten Jahresbericht des B. L. V. erschienen und wurde später auch separat herausgegeben. Es galt als die beste Schrift, sich durch Selststudium in die Herbart-Zillersche Pädagogik einzuarbeiten, und ist dieses Jahr in 11. Auflage erschienen.

In Wirklichkeit kam die Sache dann aber wesentlich anders heraus. Wohl erfuhren verschiedene Thesen des Referenten scharfe Opposition. Aber die Ruhe, mit der Wiget die Hiebe parierte, und die Schlagfertigkeit, mit der er die fünf formalen Stufen an jedem von den Gegnern bezeichneten Unterrichtsstoffe demonstrierte, wirkten bald beruhigend auf die Redner, so daß die Diskussion schließlich in schönster Harmonie zu Ende ging.

„Vorüber ist die große Gefahr,
Die uns so nah' gewesen war.
Und es steuert der Präses mit sicherer Hand
Das wohlbehaltene Schiff ans Land.
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Gesund und munter sind alle geblieben."

Auf der Konferenz in Malans regte Seminardirektor Wiget auch die Gründung des Bündnerischen Lehrervereins und die Herausgabe eines Jahresberichtes an. Das einzige Band, das bis dahin die bündnerische Lehrerschaft verbinden sollte, war die kantonale Lehrerkonferenz. Ihr Vorstand war aus Präsident, Vizepräsident und Aktuar zusammengesetzt und wurde alljährlich wiedergewählt. Wiget wies darauf hin, daß die Beteiligung der Lehrer an der Kantonalkonferenz zu klein sei und daß man in der nächsten Zukunft nicht auf eine wesentliche Besserung im Besuch rechnen könne, weil eine Staatssubvention zur Deckung der Reisespesen von Delegierten nicht im Bereiche der Wahrscheinlichkeit liege. Darum müsse ein geistiges Band geschaffen werden, und dies könne durch Herausgabe eines Jahresberichtes, der jedem Einzelnen zu möglichst billigem Preise zugänglich gemacht werde, geschehen. Die Anregung fand allgemeine Zustimmung, und so wurde der Bündnerische Lehrerverein konstituiert und der Vorstand aus folgenden Herren bestellt: Präsident: Seminardirektor Wiget, Aktuar: Lehrer P. Mettier, Beisitzer: Schulinspektor Gillardon, Lehrer P. Fravi, Schulinspektor Disch. Amtsdauer drei Jahre. Der einzige Gesetzesparagraph lautete: „Mitglied des Vereins ist jeder bündnerische Schulfreund, der auf das Vereinsorgan, den Jahresbericht, abonniert". Mit diesem Artikel kam der Verein längere Zeit aus und gewann namentlich infolge der Reichhaltigkeit und Gediegenheit des Jahresberichtes immer mehr Kraft und Ansehen.

Im Jahre 1887 gab Herr Seminardirektor Wiget im Vereine mit Herrn Professor Florin ein „Vaterländisches Lesebuch" für die IV. Klasse und im folgenden Jahre ein ebensolches für die III. Klasse

heraus. Mit diesen Lesebüchern haben die beiden Herren den auf dem Grundsatz der Konzentration beruhenden Lesebuchtypus geschaffen, der unsern bündnerischen Lesebüchern zugrunde liegt.

Im August 1889 legte er sein Amt als Seminardirektor und damit auch das Präsidium des Bündnerischen Lehrervereins nieder und siedelte dann im Herbst, hauptsächlich von Wundt angezogen, wieder nach Leipzig über. Dort promovierte er in Pädagogik, Phylosophie und Deutsch. Ueber seine Dissertation, „Pestalozzi und Herbart", schrieb Prof. Dr. Uphues in Halle in Reins Enziklopädie: „Als die bedeutendste Arbeit über Pestalozzis Pädagogik und mit ihr zusammenhängende Ethik und Psychologie muß Wigets Dissertation, Pestalozzi und Herbart, I. Teil, bezeichnet werden." Und Prof. Dr. O. Hunziker in Zürich, der bekannte Pestalozziforscher, schrieb: „Es ist eine Arbeit, mit welcher der Verfasser sich nicht nur „würdig in den Kreis der Pestalozziforscher einführt", sondern durch welche auch die klaffendste Lücke in der neuern Pestalozzi-Literatur endlich und zwar mit Meisterhand ausgefüllt wird.*)

Im Herbst 1891 folgte Dr. Wiget einem Rufe als Seminardirektor nach Rorschach, wo sein erstes Unternehmen wieder die Reorganisation der Uebungsschule war, und im Frühjahr 1895 einem ebensolchen als Direktor der Appenzell A.-Rh. Kantonsschule und des damit verbundenen Pensionats nach Trogen. Nach 15jähriger Wirksamkeit in Trogen zog er sich im Frühjahr 1910 ins Privatleben zurück und widmet sich seither literarischen Arbeiten auf dem Gebiete der Pestalozziforschung. Seit einigen Jahren hält er auch an den Ferienkursen der Universität Jena Vorlesungen aus diesem Gebiete.

---

*) Die Dissertation über Pestalozzi ist soeben unter dem Titel: „Grundlinien der Erziehungslehre Pestalozzis" (bei K. F. Köhler, Leipzig 1914) in neuer Bearbeitung erschienen.

Paul Conrad.

Von *L. Biert, Davos.*

1. Heimat und Eltern.

Der Reisende, der von Thusis mit der Albulabahn nach dem Engadin fährt, kann nicht genug die kühnen Bauten, die Tunnels und Viadukte bewundern, durch und über welche die Lokomotive rauchend und prustend ihre schwere Last zieht. Ganz besonderes Interesse erregt immer wieder der Landwasserviadukt unterhalb Filisur. Die Passagiere drängen sich an die Coupéfenster und blicken mit ängstlichem Entzücken auf die schlanken Pfeiler, die glatt und sicher dem Landwasserbett entsteigen, um hoch oben die leicht geschwungene Brücke zu tragen, auf der der Zug hastig dahinrollt. Hielte der Zug eine Weile auf dem Viadukt an, so versäumte der Reisende gewiß nicht, einen Blick in das Tal hineinzuwerfen, aus welchem das tosende, weißschäumende Landwasser stürmt. Viel könnte er jedoch nicht wahrnehmen. Abgrundtiefe Schluchten mit lotrechten Felswänden, weiter hinten tannenbewehrte, dunkelgrüneKulissen undBergrippen, — das wäre alles, was sich dem suchenden Blick darböte. Der Vorhang wäre zu! Das eigentliche Tal, die „Landschaft", liegt erst hinter diesem grünen Vorhang, und wer sie sehen will, muß Schluchten und Kulissen und Rippen nicht scheuen, sondern sie kühnen Mutes überwinden, und er wird die Anstrengung nicht bereuen beim Anblick dieses herrlichen Dahinten, dieses nunmehr weltberühmten Davos. Freilich, heutzutage gelangt der Reisende ebenso leicht hinter den Vorhang, wie er vor demselben ankommt: seit 1909 fährt die Rhätische Bahn auch von Filisur nach Davos, das seit 1890 durch die Prättigauer Linie mit der großen Welt verbunden war. Zu jener Zeit aber, als unser hochverehrter Jubilar, Herr Seminardirektor Paul Conrad, der jetzt ein Vierteljahrhundert die Direktion des graubündnerischen Lehrerseminars inne hat, das Licht der Welt erblickte, existierten all' diese Verkehrsmittel nicht, und der Wanderer, der vom Albulatal her an Paulis

Paul Conrad

Wiege gelangen wollte, mußte wirklich jene Vorhänge auf holprigem Weg mühsam durchbrechen und in Davos-Glaris rechts abbiegen, um auf den sog. Wyssigen Boden zu kommen, einen Hof über dem Spinerbad, woselbst die Eltern Conrads ein Heimwesen besaßen.

Pauls Vater, Christian Conrad, war ein außergewöhnlich arbeitsamer, einfacher, sehr solider, urchiger Bauer, der unter seinesgleichen recht redselig, ja temperamentvoll und witzig sein konnte. Er sang gerne ein Lied und war daher in fröhlicher Gesellschaft beliebt. In der ersten Hälfte der Fünfzigerjahre versah er noch den mühevollen Fußbotendienst von Davos nach Küblis. Pauls Mutter, eine geborene Lyk mit dem Vornamen Verena, wird uns geschildert als eine überaus tüchtige Hausfrau, die mit ihrem Gatten ihre Hauptaufgabe darin erblickte, ihre zahlreiche Kinderschar redlich durchzubringen und sie zu braven Menschen zu erziehen. Sie war eher still, ernsthaft, dabei aber in hohem Grade intelligent. Am 7. Juni 1857 schenkte sie ihrem Zweitältesten, Paul, das Leben.

2. Der Volksschüler.

Paul wuchs zunächst auf dem Wyssigen, dann auf dem unterdessen von seinem Vater gekauften, auf der gegenüberliegenden Talseite gelegenen Hitzenboden heran und besuchte vom 7. bis zum 16. Jahr die Dorfschule in Davos-Glaris. Als Schüler zeichnete er sich durch Fleiß und Ausdauer, dann auch durch hervorragende Intelligenz, aber ganz besonders durch eine schier unersättliche Wißbegierde aus, die sich für sämtliche Fächer kundgab. Er dürstete förmlich nach mehr Wissen, nach mehr, als ihm seine Lehrer bieten konnten. Auch die Stoffe, die in der Schule nicht behandelt wurden, die aber im Lesebuch (Eberhard) standen, nahm der Schüler Paul Conrad gierig in seinen Geist und in sein Herz auf. Doch hören wir, was er selber, viel später, als Fünfzigjähriger, über seine Volksschuljahre schreibt*): „Wenn ich an meine Jugendzeit zurückdenke, taucht immer wieder das Bild zweier gottbegnadeter Lehrer vor mir auf. Zu dem einen (Thomas Fluri, später nach Amerika ausgewandert. D. V.) ging ich vier Jahre in die Unterschule, zu dem andern (J. R. Schnewlin, hält noch Schule in Davos-Frauenkirch. D. V.) fünf Jahre in die Oberschule. Weder der eine noch der andere konnte sich großer Gelehrsamkeit rühmen. Der Unterlehrer war vom guten Volksschüler fast unmittelbar zum „Schulmeister“ vorgerückt. Seine ganze weitere Ausbildung beschränkte sich auf die Teilnahme an einem nur wenige Wochen dauernden Wiederholungskurs. Der

andere hatte ein paar Jahre ein Seminar besucht, war dann aber Lehrer geworden, ohne sich zuvor durch ein Staatsexamen über die dazu erforderliche Befähigung auszuweisen. Durch besondere methodische Kunst können sich unsere Lehrer danach ebensowenig ausgezeichnet haben. Die biblische Geschichte las uns der Unterlehrer vor, und wir erzählten sie nach. Geschichte und Geographie lernten wir nach den Eberhard'schen Lesebüchern, teils nach vorgängiger Besprechung, teils auch ohne solche. Die naturkundlichen Stücke dienten nur als Lesestoffe; Anschauung, Veranschaulichung und Erklärung fehlten gänzlich; der Lehrer verlangte auch nicht, daß wir über das Gelesene Rechenschaft gaben. Im Rechnen lösten wir die Aufgaben im „Büchlein" der Reihe nach. Wenn wir zu einer neuen Rechnungsart kamen, so wurde uns das Verfahren gezeigt und erklärt, und dann gings weiter. Grammatik schrieben wir in Regeln und Beispielen aus einem Heft des Lehrers ab, das dieser im Seminar angelegt hatte, und lernten sie danach. Wir genossen also einen Unterricht, wie ihn zur damaligen Zeit die meisten genossen haben werden. Es liegt mir fern, diese Art des Unterrichtens schlankweg zu verurteilen. Sie hatte viel Gutes. Vor allem gaben sich die Lehrer Mühe, uns alles, so gut es ging, verständlich zu machen, von der Naturkunde abgesehen, die aber als eigentliches Unterrichtsfach auch gar nicht existierte. Immerhin wird jeder einsehen, daß ich der Art ihres Unterrichtens zu lieb unsere Lehrer gewiß nicht gottbegnadete Lehrer nenne. Ich tue es, weil sie mir die Schule zu einem Ort der Freude und ungetrübten Glücks und die Unterrichtsstoffe für immer lieb und wert zu machen verstanden. Ich erinnere mich gut genug, daß mein älterer Bruder und ich nach Schluß der 24wöchigen jährlichen Schulzeit uns nur schwer und allmählich, der Not gehorchend, nicht dem eigenen Trieb, von der Schule und ihrer Arbeit trennten. Erlitten die bäuerlichen Frühlingsarbeiten infolge schlechten Wetters eine Unterbrechung, so holten wir mit Vorliebe wieder unsere Bücher, Karten und Hefte hervor. Stundenlang bemühten wir uns, die in der Geographie behandelten Kantone recht schön in ein Heft zu zeichnen, oder wir übten uns mit Vater und Mutter im schnellen Rechnen, oder wir lasen in ältern Schulbüchern, wo die in der Schule behandelten Dinge wieder anders oder wo auch neue Dinge dargestellt waren. Gewiß haben das unsere Mitschüler nicht alle getan. Nicht bei allen kam es zu einem so ausgesprochenen und so lebendigen Interesse. Freude an der Schule und an den Unterrichtsgegenständen hatten sie aber doch so gut wie alle. Es

haben sich deshalb auch die meisten einen reichen Schatz wertvoller Kenntnisse und Fertigkeiten angeeignet, und gewiß nur wenige haben es als Segen empfunden, nicht mehr zur Schule zu müssen; nur wenige auch können es gewesen sein, die später keinen innern Trieb nach Weiterbildung in sich gespürt haben.

Der genossene Unterricht an sich ist jedenfalls für diese Wirkung nicht ohne Bedeutung gewesen. Er kann sie allein aber nur zum kleinsten Teil erklären. Sie beruht der Hauptsache nach auf etwas ganz anderm. Ich könnte sagen, was man in ähnlichen Fällen gern zu sagen pflegt: meine Lehrer seien eben geborene Erzieher gewesen. Man denkt sich darunter jedoch meistens gerne Persönlichkeiten, die sich durch alle möglichen Vorzüge des Leibes, des Geistes und des Herzens auszeichnen, durch eine stattliche Gestalt, körperliche Kraft und Gesundheit, eine wohltönende reine Stimme, einen ruhigen, freien und tiefdringenden Blick, ein heiteres, freundliches Wesen, Schärfe und Klarheit des Denkens, Ernst und Festigkeit des Willens, Deutlichkeit und Gewandtheit des Ausdrucks, lebhaftes Interesse für alles Edle und Gute, Liebe zur Jugend etc. etc., und diesem Ideal entsprachen meine Lehrer keineswegs. Eines aber besaßen sie in einem Grade, daß Mängel in andern Richtungen ganz in den Hintergrund traten, so sehr, daß wenigstens das kindliche Auge sie nicht zu entdecken vermochte, und dieses eine ist nichts anderes als eine herzliche Freude an der Jugend und eine damit im Zusammenhang stehende besondere Art, uns zu begegnen. Man redet oft von väterlicher Liebe, die der rechte Lehrer zu seinen Schülern habe. Dieser Ausdruck scheint mir aber das Verhältnis unserer Lehrer zu uns nicht richtig zu bezeichnen. Es ist mehr die Liebe eines ältern Kameraden oder Freundes zu einem jüngern Kameraden oder Freunde gewesen. Ganz besonders weiß ich das von unserm Oberlehrer, von dessen Eigenart ich mir naturgemäßerweise noch ein treueres Bild machen kann. Immer hatten sie ein freundliches Wort für uns bereit, eine Frage nach unserm Befinden, eine Bemerkung über das Wetter, einen Scherz, eine Erkundigung nach diesem oder jenem — alles Kleinigkeiten. Sie taten uns aber wohl und verbanden uns jedesmal wieder inniger mit dem Lehrer und seiner Arbeit. Auf dem Schulweg, auf dem Spielplatz und auf Ausflügen ließen sie sich in Gespräche mit uns ein über eigene Erlebnisse, über landwirtschaftliche Arbeiten, über unsere zukünftigen Berufe. Sie stellten sich mit uns zu Schneeballschlachten ein; sie schlittelten mit uns auf dem harten Schnee um die Wette; sie spielten Ringschlagen und

Ballspiel mit uns. Der Unterricht trug das Gepräge ruhiger Freundlichkeit. Es fehlte zwar nicht an Tadel und Strafe. Nie riß aber der bei vielen Lehrern übliche und so abstoßend wirkende keifende und zankende Ton ein. Es kam unsern Lehrern auch nicht darauf an, bei Beginn oder Schluß der Lektionen über Dinge mit uns zu sprechen, die sich mit den Unterrichtsobjekten nicht im entferntesten berührten. Wenn sie sahen, daß wir uns lebhaft dafür interessierten, bekümmerten sie sich um weiter nichts. Es waren dies urgemütliche Plauderstündchen, wie sie etwa im engern Familienkreis vorzukommen pflegen, und von denen sich eine Weihe über die vorausgehende und nachfolgende Schularbeit verbreitete. Dabei ist der Ausdruck Stunde natürlich nicht wörtlich zu nehmen; unsere Schulmeister waren denn doch bei aller Kameradschaftlichkeit wieder viel zu gewissenhaft, die Unterrichtszeit wesentlich zu verkürzen. — Zu bestimmten Stunden der Woche oder des Monats wurden Geschichten vorgelesen. Da lernte ich z. B. Robinson Crusoe, Hauff etc. zum erstenmal kennen. Auf diese Stunden freuten wir uns die ganze Woche. Und wenn wir an Bildung für Geist und Herz daraus nichts mitgenommen hätten, was in Wirklichkeit keineswegs zutrifft, so bildete das Vorlesen doch wieder ein wirksames Mittel, uns den Lehrer und die Schule lieb zu machen."

Im Sommer half Paul seinem Vater bei der Feldarbeit mit. Zwei Sommer war er Hirt auf der Leidbach- und der Kummeralp, was ihn für zirka drei Monate von seinen Angehörigen trennte.

Im letzten Winter, da Paul die Primarschule besuchte, eröffnete ihm sein Vater eines Tages ganz unerwartet: „Im Herbst darfst du uf d'Schuel!" Die Schule war die Kantonsschule, und es war längstens Paulis sehnlichster Wunsch gewesen, was sein Vater selbstverständlich wußte, studieren zu können, mehr zu erfahren, mehr zu wissen! Sein Wunsch ging also in Erfüllung. Wie froh war er, wie dankbar!

3. Der Seminarist.

Im Herbst 1873 trat Paul Conrad in die II. Klasse der Kantonsschule ein. Vor Ostern 1877 verließ er das Lehrerseminar. Diese $3^1/_2$ Jahre (damals hatte die V. Seminarklasse nur einen halben Jahreskurs) bewies er, wie ich aus zuverlässiger Quelle in Erfahrung gebracht habe, ununterbrochen großen Fleiß und seltene Tatkraft. Wenn seine Kameraden vielmal miteinander spaßten oder zankten, wenn irgend ein Vorfall, eine kleine Sensation, sie vom Studium

fortlockten: Paul blieb an seinem Pulte festgenagelt und lernte. Für alles, was gelehrt wurde, zeigte er Interesse und auch große Freude, soweit diese nicht durch eine bodenlos unmethodische Behandlung des Stoffes und damit verbundener ungerechter Behandlung direkt erstickt wurde. Da er immer alles gründlich erfassen wollte, gönnte er sich keine Ruhe, bis auch die letzte Unklarheit, der kleinste Zweifel verschwunden waren. Wie oft, z. B. in der Mathematik, verläßt sich ein Schüler auf sein Gedächtnis und sagt, nicht selten aus lauter Bequemlichkeit, einfach das vom Professor Behauptete nach, ohne sich zu vergewissern, ob der Beweis auch richtig sei. C. ruhte nie, bis er die Beweise vollständig begriffen hatte, und konnte er dem Lehrer in der Stunde nicht folgen, so dachte er zu Hause stundenlang nach, um den Beweis selber zu finden. Im Deutschen wurden C. und seine Mitschüler mit keinem Epos bekannt gemacht, auch in der obersten Klasse nicht. Das Lied von der Glocke war die längste Dichtung, die besprochen wurde. Zur Privatlektüre fehlte es dem Schüler C. wohl nicht an Lust, aber an Zeit. Das kam so: Bei den beschränkten Mitteln, die seinem Vater zur Verfügung standen, betrachtete er es als eine ganz besondere, große Vergünstigung, daß er überhaupt die Kantonsschule besuchen durfte, und er suchte darum um so mehr die Zeit auszunutzen, um etwas Rechtes zu werden und sich dadurch dankbar zeigen zu können. So gab er sich nicht nur dem Studium der obligatorischen Unterrichtsfächer in und außer den Stunden mit außerordentlichem Eifer hin, indem er z. B. den realistischen Stoff (Geschichte, Kirchengeschichte, Naturgeschichte etc.) in der Stunde nachschrieb und zu Hause sauber ausarbeitete, sondern er nahm zudem fakultative Fächer, soweit es ihm irgendwie möglich war. So hatte er von der III. Klasse an zwei Fremdsprachen, Französisch und Italienisch, und zwei Instrumente, Klavier und Violine, währenddem der Lehrplan nur eine Fremdsprache und ein Instrument vorschrieb und jetzt noch vorschreibt. Im höchsten Grade gewissenhaft, hätte er nicht nur keine Lektion, sondern auch keine einzige Uebungsstunde für Klavier oder Geige ausgelassen. In der V. Klasse, wo Fremdsprache und Zeichnen nicht mehr vorgeschrieben waren, setzte er das Studium des Französischen doch noch fort, ebenso eine Zeitlang das Zeichnen. Ueberdies erteilte er, um seinem Vater die Bestreitung der Studienkosten zu erleichtern, schon in der IV., dann namentlich in der V. Klasse, längere Zeit Muster- und Stadtschülern Privatstunden. Es ist daher gewiß begreiflich, daß er unter diesen Umständen auch mit dem besten Willen keine Zeit fand, sich der

Privatlektüre hingeben zu können. Auch zur Teilnahme an Vergnügungen, zum Wirtshausbesuch etc. gönnte er sich so gut wie keine Zeit. Es hätte ihm allerdings auch an Mitteln hiezu gefehlt. Aber er hatte auch wirklich nicht das geringste Bedürfnis darnach. Er war glücklich als Sklave der Arbeit im Bewußtsein treu erfüllter Pflicht. — Aber, so fragt man sich, wie ist es denn möglich, daß der Jüngling, der, nebenbei gesagt, von eher schwächlicher Konstitution war und der von 7—12 Uhr vormittags meistens nicht einmal ein Stück Brot zu sich nahm, diesen enormen Strapazen standhalten konnte? Er war eben, trotz seines schwächlichen Aussehens, kerngesund und zäh, wie eine junge Lärche auf der Leidbachalp, die, schon in der Jugend vom Sturm gepeitscht und zerzaust, aus lauter rotem, hartem Kernholz besteht und daher der Winterkälte und dem Sturm Trotz bieten kann. Zudem war dieser knorrige, zähe jugendliche Körper durchdrungen von einer eisernen Energie, die Leib und Seele stets in größter Spannung hielt. — Von seiner Klasse war C. der erste Schüler und genoß als solcher auch die Achtung seiner Kameraden und seiner Lehrer.

Obwohl es gewiß nicht mehr notwendig wäre, will ich doch noch einen Beweis dafür anbringen, wie sehr es C. zu schätzen wußte, daß seine Eltern ihn hatten studieren lassen und wie sehr er sich ihnen verpflichtet fühlte: Während der Patentprüfungen im Frühling 1877 ermunterte ihn Herr Professor Kratzer, bei dem er bloß in der V. Klasse Französisch gehabt hatte, weiter zu studieren; er werde ihm die dazu erforderlichen Mittel beschaffen. Wie verlockend dieses Anerbieten auch für ihn war, wie gerne er auch weiterstudiert hätte: er lehnte es kurzerhand ab, um aus seinem Erwerb seinen Eltern die Studienkosten bald erstatten zu können. — Bald nach der Patentprüfung erhielt er eine Lehrstelle an der Mittelschule in Thusis.

4. Der Primar- und Musterlehrer.

Voll Erwartungen und voll Begeisterung für seinen idealen Beruf begann der zwanzigjährige Conrad seine praktische Tätigkeit als Lehrer der Mittelschule in Thusis. (Damals hatte Thusis außer der Realschule drei Primarschulen: Unter-, Mittel- und Oberschule.) Während er bis jetzt in der Hauptsache ein Empfangender gewesen war, sollte er jetzt auf einmal ein Gebender, ein aus dem Vollen Spendender sein. Konnte er das? Geneigt, gegen sein eigenes Selbst streng zu sein, merkte er bald, daß sein Wissensschatz wohl mehr

als genügend hinreichte, 10- bis 12jährige Knaben und Mädchen geistig speisen zu können. Aber die Art und Weise, wie er die Nahrung zubereitete und wie er sie verabreichte, gefiel ihm nicht recht. Es kam ihm vor, als sollte er das besser machen können. Es fehlte ihm, wie er meinte, an der Kenntnis der speziellen Methodik. Die Resultate befriedigten ihn auch keineswegs, obwohl er von Anfang an einen guten Ruf als Lehrer genoß. Man rühmte ihm Erteilung eines guten Unterrichts, Handhabung einer vorzüglichen Disziplin und verständnisvollen Umgang mit den Kindern nach. Er sehnte sich nach einer tieferen pädagogischen und methodischen Ausbildung. — Im Verkehr mit den Leuten war er einfach, bescheiden, etwas schüchtern. Er erteilte auch Privatstunden in Klavier und war Mitglied des Männerchors. Im zweiten Jahr seiner Tätigkeit leitete er den Gemischten Chor. Er und seine Kollegen beteiligten sich gerne an den öffentlichen Veranstaltungen und Vergnügen. Sie waren nämlich der offenbar richtigen Meinung, der Lehrer dürfe sich nicht von allem zurückziehen; er müsse unter die Leute gehen, müsse diese kennen lernen, müsse alle Bildungsgelegenheiten, namentlich den Gesang, unterstützen. — Daß er als guter Lehrer galt, ersehen wir auch aus dem Umstand, daß der damalige Musterlehrer und heutige Professor A. Florin, der zum Zwecke seiner weiteren Ausbildung an der Universität Leipzig ein Jahr die Musterschule in Chur aussetzte, den jungen Thusnerlehrer als seinen Stellvertreter nach Chur berief. C. griff zu. Einmal konnte er hoffen, durch die beständige Berührung mit dem Seminar sein pädagogisches und methodisches Wissen vermehren zu können, und dann war die Stelle in Chur auch besser bezahlt, als die von ihm zwei Jahre lang versehene in Thusis.

Anfänglich ging es in der Musterschule ganz gut, indem er darin nach Belieben schalten und walten konnte. Seine Lektionen, sowie diejenigen der Seminaristen wurden keiner nachfolgenden Kritik durch den Seminardirektor unterzogen. Es kam aber anders! Nach Neujahr 1880 kam ein neuer Seminardirektor, Herr Th. Wiget, nach Chur, ein Schüler und begeisterter und überzeugter Anhänger Zillers, des Begründers der Lehre von den formalen Stufen und vom darstellenden Unterricht. Herr W. war fest entschlossen, die Lehre des Leipziger Meisters im vollen Umfange in Chur durchzuführen, koste es, was wolle. Er vertrat diese nicht nur mit Feuereifer auf dem Katheder vor den Seminaristen, sondern er verlangte auch, daß in der Musterschule mit der Zeit nach Herbart und Ziller unterrichtet

werde. Nun konnte sich der Musterlehrer sputen! Er bekam wohl bald eine Ahnung von Zillers Lehre; aber das genügte bei weitem nicht. Er besuchte daher den Unterricht Wigets als Hospitant; er studierte für sich Pädagogik und Methodik; er trat dem Verein für wissenschaftliche Pädagogik bei*); trotzdem genügte er anfänglich den Anforderungen des Seminardirektors nicht. Er verlor jedoch weder den Mut noch den Glauben an ein endliches Gelingen.

„Treibt er's noch so vermessen,
Er wird uns doch nicht fressen!"

schrieb er Ende Januar 1880 humorvoll nach Hause. „Er" war Wiget, „uns" waren der Musterlehrer und die Lehramtskandidaten. Und wahrlich, „er" fraß sie nicht. Im Gegenteil! C. sah nämlich aus der Art des Unterrichts Wigets und der Besprechung von Lektionen in der Musterschule, daß dieser eine außerordentlich wertvolle, auf wissenschaftlicher Grundlage beruhende Pädagogik vertrat. Die Ueberzeugung von dem Werte dieser Pädagogik gründete sich zunächst freilich mehr auf die Sicherheit und Entschiedenheit, womit Wiget seine Anschauungen vortrug und vertrat, als auf die Einsicht in ihre tieferen Gründe. Diese Einsicht kam aber bald. Mit ihr wurde sein pädagogisches Interesse, das er ja von jeher besaß, noch größer, und noch schneller wuchsen seine Leistungen als Musterlehrer, so daß er in verhältnismäßig kurzer Zeit eine unentbehrliche Stütze des Seminardirektors wurde, und zwar sowohl als Unterrichtender an der Musterschule, als auch als Methodiker der Seminaristen, bei welchen er sehr beliebt war. Jetzt konnte er aufatmen! Er fand Zeit, neben fachwissenschaftlichen auch andere, z. B. philosophische Schriften zu lesen, und auch der Pflege der Gemütlich- und Geselligkeit im Verein mit jungen, fidelen Kameraden widmete er oft und gerne ein Stündchen, welches „Stündchen" jedoch nicht gar zu wörtlich zu nehmen ist!

Am Ende des Schuljahres 1879/80 eröffnete sich unserm heutigen Jubilar zum zweiten Mal die Möglichkeit zu studieren. Seminardirektor Wiget wünschte sehr, einige seiner besten Schüler nach Leipzig zu schicken, damit sie durch akademische Studien und durch praktische Betätigung an Zillers Seminar und Uebungsschule zu tüchtigen Seminarlehrern herangebildet würden. Der Musterlehrer war die gegebene Person dazu. Nachdem W. in diesem ein loderndes Feuer der Begeisterung für die neue Pädagogik entfacht hatte, riet er ihm eindringlich, ein paar Jahre in Leipzig zu studieren. C. war bald entschlossen, der Anregung Wigets Folge zu leisten und zwar

um so eher, da er glaubte, seinen Verpflichtungen gegen die Eltern unterdessen einigermaßen genügt zu haben.

5. Der Leipziger Student und Oberlehrer.

Von Oktober 1880 bis Ostern 1883 studierte P. Conrad in Leipzig, und da er während dieser Zeit namentlich die Herbart-Ziller'sche Pädagogik kennen lernte und heute als einer der ersten und angesehensten Zillerianer dasteht, mag es gerechtfertigt erscheinen, den biographischen Faden für einen Moment abzubrechen und einen kurzen Blick auf das Leben jener zwei Männer zu werfen, die der neuen Pädagogik den Namen gegeben haben: auf Herbart und auf Ziller.

Johann Friedrich Herbart wurde am 4. Mai 1776 zu Odenburg geboren. 1794 bezog er die Universität Jena, wo er den Philosophen Fichte kennen lernte. 1797 nahm er eine Stelle als Hauslehrer in Bern an und setzte hier seine philosophisch-mathematischen und naturwissenschaftlichen Studien fort. Die Bekanntschaft mit Pestalozzi erregte sein tiefes Interesse für Pädagogik. 1809 kam er als Prof. der Philosophie und Pädagogik nach Königsberg, wo er auch Direktor eines Seminars war. 1833 kehrte er nach Göttingen zurück, wo er schon von 1802—1809 gewesen war, und starb 1841. Er schrieb eine Menge pädagogischer und philosophischer Werke. Die fruchtbarste Tätigkeit entfaltete er auf dem Gebiet der Psychologie durch den scharfsinnigen Versuch, die Vorstellungen der Seele als ebenso viele psychische Kräfte zu betrachten und deren Wirksamkeit aufeinander mathematischen Maßbestimmungen zu unterwerfen. Wegen der exakten Durchführung ihrer psychologischen Hypothese legt sich Herbarts Schule den Namen der „exakten" bei; wegen ihrer Polemik gegen den transzendentalen Idealismus Kants nennt sie sich die Schule des Realismus.

Einer der eifrigsten seiner Anhänger war *Tuiskon Ziller*, geboren 22. Dezember 1817 zu Wasungen in Sachsen-Meiningen. Er studierte in Leipzig Philologie und Jura und habilitierte sich 1853 als Privatdozent der Rechte daselbst. Doch schon seit 1854 las er ausschließlich über Pädagogik, gründete 1861 ein pädagogisches Seminar, mit welchem er 1862 eine Uebungsschule verband, und wurde 1864 außerordentlicher Professor der Philosophie und Pädagogik. Freunde und Schüler Zillers gründeten 1868 unter seiner Leitung den „Verein für wissenschaftliche Pädagogik", der regelmäßig ein Jahrbuch herausgibt. Die Hauptschriften Zillers sind: Einleitung in die allgemeine Pädagogik, Leipzig 1856; Die Regierung der Kinder, Leipzig

1857; Grundlegung zur Lehre vom erziehenden Unterricht, Leipzig 1865; Vorlesungen über allgemeine Pädagogik, Leipzig 1876.

Conrad schloß sich nun Ziller mit allen Fasern seines Herzens an. Sofort, als er nach Leipzig kam, trat er als Praktikant in das von Ziller geleitete pädagogische Seminar ein und übernahm als solcher wöchentlich zwei Unterrichtsstunden in der Uebungsschule, die den Mittelpunkt des Seminars bildete. Natürlich nahm er auch an den anderweitigen Veranstaltungen des Seminars, den wöchentlich je einmal stattfindenden Theoretika, Praktika und Konferenzen, teil. In dem Theoretikum wurden methodische Fragen besprochen, hauptsächlich im Anschluß an die den folgenden Probelektionen zu Grunde zu legenden Präparationen. Die Abhaltung dieser Probelektionen hieß man das Praktikum, deren Besprechung die Konferenz. Seine Hauptzeit konnte C. im I. Semester aber dem Besuch von Vorlesungen an der Universität widmen; später freilich mußte er den Besuch der Vorlesungen nur mehr erstehlen, indem er auf das Anerbieten Zillers Ostern 1881 eine Oberlehrerstelle (Musterlehrerstelle) an der Uebungsschule übernahm, die er bis zur Auflösung der Schule beibehielt. Dieses Anerbieten Zillers war gewiß ein untrügliches Zeichen für das pädagogische Wissen und Können Conrads. Es gab drei solcher Oberlehrerstellen. C. hatte die Leitung und Ueberwachung des naturkundlichen und des Rechen-Unterrichtes in einer Klasse. Als Oberlehrer mußte er nicht nur täglich dem Unterricht in der Musterschule beiwohnen und diesen zum Teil auch selbst geben, sondern er hatte auch mit den Praktikanten Präparationen zu besprechen, diese durchzusehen, die Lektionen zu kritisieren, mit den Schülern Ausflüge zu machen usw. Das Studium litt natürlich schon etwas darunter; aber um so bessere Gelegenheit hatte er, sich in pädagogischer und methodischer Richtung gründlich auszubilden. An Vorlesungen an der Universität besuchte er vor allem die Kollegs bei Ziller: Geschichte der Philosophie, allgemeine Pädagogik und Psichologie. Mit Rücksicht auf den späteren Broterwerb mußte er aber darnach trachten, sich so weit wie möglich auch in fachmännischer Richtung zu fördern. Er wählte die naturwissenschaftliche Richtung und hörte da nach und nach Vorlesungen aus allen Hauptgebieten: Zoologie, Botanik, Geologie, Physik, Chemie. Am meisten zogen ihn die vortrefflichen Vorlesungen Leuckarts über vergleichende Anatomie an, so sehr, daß er sie zweimal hörte.

Wie er die Hauptzeit dem Ziller'schen Seminar widmete, so lag auch sein Interesse selbstverständlich durchaus auf der Seite der

Pädagogik. Zum Einfluß Wigets kam der Einfluß Zillers. Seine kraftvolle Persönlichkeit, sein Feuereifer für seine Sache, seine Ueberzeugungstreue, die Energie und die Selbständigkeit, womit er seine Anschauungen je und je verfocht, zogen C. gewaltig an. Mit vielen andern schwärmte er gerade für ihn und seine Pädagogik Nicht etwa, daß er alles blindlings hingenommen und nicht selber nachgedacht und geprüft hätte. Absolut nicht! In manchen Fällen war unser Oberlehrer anderer Ansicht, und er vertrat diese auch. Im ganzen aber zweifelte er keinen Augenblick an der Richtigkeit der Lehren Zillers und fühlte sich glücklich, sie in der Uebungsschule in die Praxis umsetzen zu können. Im dritten Semester von Conrads akademischem Studium mußte Ziller aus Gesundheitsrücksichten seine Vorlesungen und seine Tätigkeit am Seminar aufgeben. Bald darauf, am 20. April 1882, starb er. Damit war auch dem Seminar der Todesstoß versetzt. Der Staatsbeitrag, der Ziller als einer hervorragenden Persönlichkeit bewilligt worden war, wurde auf Ostern 1883 gekündigt. Bis dahin leiteten die Herren Pastor Hofmann und Dr. Barth das Seminar. Jener trat von vornherein mit der Prätension auf, manches anders und besser zu machen als der tote Meister, wogegen sich von seiten der Oberlehrer eine entschiedene Opposition erhob. Der Streit endigte mit dem Rücktritt Hofmanns und seinem Ersatz durch Dr. Barth. Der Oberlehrer Conrad stand im Kampf gegen Hofmann in der vordersten Reihe und kämpfte tapfer mit offenem Visier, zum guten Teil aus Pietät gegen den hochverehrten „Alten", wie sie Ziller nannten.

6. Der Sekundarlehrer.

Im Frühling 1883 wurde C. als Lehrer an die Sekundarschule Eisenach berufen. Er versah diese Stelle von Ostern 1883 bis Mai 1888. Die Eisenacher Zeit bildete, nach Conrads eigenem Geständnis, die glücklichste Zeit seines Lebens. Er erteilte dort in der Hauptsache naturwissenschaftliche Fächer, dann auch einige Stunden Rechnen. Seine Vorbildung für den naturkundlichen Unterricht war zwar, wie wir wissen, eher lückenhaft. Er hatte aber viel guten Willen und große Freude an der Sache und scheute schon aus diesem Grunde keine Mühe, sich gründlich einzuarbeiten. Er ging in seinem Berufe völlig auf. An freien Nachmittagen und Abenden durchwanderte er die herrliche Umgebung Eisenachs, sammelte Pflanzen, Insekten und Mineralien und bestimmte sie dann zu Hause; oder er saß stundenlang im naturkundlichen Kabinet und führte die

Versuche, die er später den Schülern vorführen wollte, zuerst für sich durch. Die Präparationen für den Physik-Unterricht, die er während dieser Zeit für sich machte und in seinem Unterricht verwendete und ausprobierte, wuchsen sich später zu einem zweibändigen Lehrmittel für den physikalischen Unterricht aus. So erlebte er die Genugtuung, daß seine Schüler mit Interesse dabei waren und gut lernten. — Außer der von der Natur so wunderbar gesegneten Umgebung Eisenachs, die ihn stets in gehobene Stimmung versetzte, außer dem guten Erfolg in der Schule war auch das herzliche Verhältnis zu seinen Kollegen und last but not least die Begründung eines glücklichen Ehelebens dazu angetan, ihm Eisenach für alle Zeiten lieb und wert zu machen.

Doch, wo weilt das Glück ewiglich? Gilt nicht immer noch der Spruch des alten Aegypterkönigs, daß die Götter neidisch seien auf das Glück der Menschen? Eine nicht ungefährliche Erkrankung seiner Frau nötigte C., die ihm ans Herz gewachsene Stelle aufzugeben, die liebe Stadt mit ihren sympathischen Einwohnern für immer zu verlassen. Er tat es mit blutendem Herzen!

Im Mai 1888 übernahm er nicht ohe Sorgen eine Stelle an der Mädchen-Sekundarschule in St. Gallen. Es ging jedoch weit besser, als er es erwartet hatte. Er gewöhnte sich bald an die richtige Behandlung der Mädchen und fuhr ausgezeichnet mit ihnen. Dazu kam, daß er auch hier zu seinen Kollegen das beste Verhältnis hatte, was ihm über manches hinweghalf. Ueberhaupt harmonierten die Kollegen in St. Gallen so gut miteinander, wie man es leider selten findet. Daß er trotzdem einer Berufung als Seminardirektor nach Chur ohne Bedenken folgte und im August 1889 seine Stelle in St. Gallen quittierte, ist begreiflich. Einmal kehrte er gern wieder in die Heimat zurück; dann handelte es sich um eine höchst ehrenvolle Stelle, der seine Vorbildung der Hauptsache nach entsprach, und endlich eröffnete sich ihm in Chur ein weit größeres Wirkungsfeld.

7. Der Seminardirektor.

„Es ist der 12. September 1889. Die Klassen erhalten den Stundenplan. Aus dem Munde des schneidigen Rektors tönt's: „Zweite Seminarklasse, deutsche Abteilung, hat Deutsch bei Herrn Seminardirektor Conrad im Zimmer von Herrn Brügger.“ Am folgenden Morgen um 8 Uhr sitzt die Klasse schon in den Bänken. „Wie wird er sein?“ ist die leise Frage mehrerer Schüler. Zehn Minuten nach 8 Uhr tritt der Neue mit den scharfen Gesichtszügen, dem langen

Schnurrbart und dem steif in die Höhe gebürsteten, kurzen, dichten Haupthaar ein und mustert die junge Gesellschaft, als ob er jedem einzelnen tief ins Innere schauen wollte. „Der scheint streng zu sein", denkt jeder; zu sagen wagt's keiner, solange wir unter seinen Augen sind. Wer nun erwartet hatte, nach Aufnahme des Namenverzeichnisses und Angabe der zu beschaffenden Lehrmittel aus den vier kahlen Wänden unter die üppigen Roßkastanien entwischen zu können, wie es in der vorhergehenden Stunde bei Herrn Professor Falkner der Fall gewesen war, der sah sich arg enttäuscht. Der neue Seminardirektor fühlte uns gleich auf den Zahn; insbesondere wollte er gerne wissen, wie weit unsere grammatikalischen Kenntnisse reichten. Aber Schlag neun Uhr ließ er uns laufen . . . .

Das ganze Jahr hindurch, Tag für Tag, immer zur gleichen Minute, erschien der Mann mit der goldenen Brille im Türrahmen. Wir hätten ihm nicht gezürnt, wenn er im Erscheinen hie und da weniger pünktlich gewesen wäre. Aber losgelassen wurden wir auch immer pünktlich, und das versöhnte uns. Der Unterricht gefiel uns sehr gut; denn alles war gut vorbedacht, wie das Menu einer erstklassigen Hoteltafel. Auf die Synthese (diesen Namen kannten wir zwar damals nicht) freuten wir uns immer, während wir an der Analyse weniger Freude empfanden. Assoziation, System und Methode gefielen uns ebenfalls, obwohl wir von den fünf formalen Stufen keine Ahnung hatten. Sehr gerne hatten wir die Aufsätze und Diktate. Daß man acht Tage Zeit für den Aufsatz hatte, leuchtete uns ein, da man so den geeigneten Moment zur Ausarbeitung desselben abwarten konnte. Allerdings kam manchem der geeignete Moment auch in dieser Zeit nicht. So ging es auch durch die drei folgenden Klassen, mit dem Unterschied natürlich, daß mit den Kräften der Schüler auch die Anforderungen des Lehrers stiegen.

Sehr streng handhabte der Herr Seminardirektor die Konviktaufsicht. Für Ruhe war gesorgt. Nicht einmal nach der offenen Türe seines Studierzimmers durfte man nach Belieben schauen, ohne eine Rüge zu riskieren. Ein findiger Kopf brachte deshalb im Augenschirm ein Löchlein an, durch das er unauffällig die kritische Ecke des Studiumssaales prüfen konnte, und so erwischte der schlaue Zögling meistens den passenden Augenblick, um seinen Nachbarn oder auch einen entfernteren Kameraden etwas zu fragen.

Der entwickelnde Unterrricht in der Pädagogik zwang uns nicht nur zu selbständigem Denken, sondern gab dem angehenden Lehrer auch die beste Anschauung zur Theorie. Es wollte zwar uns weise

Fünfkläßler oft beleidigen, wie Primarschüler, statt wie Studenten unterrichtet zu werden. Erst in der Praxis begriffen wir, daß man eher nach Vorbildern als nach Worten handelt. Worte belehren; aber Beispiele reißen hin. Diesen Grundsatz schärfte uns Herr C. in der Ethik ein, handelte aber auch selbst darnach. Trotz aller Strenge wurde der Humor nicht unterdrückt, und manch fröhlicher Moment lebt in der Erinnerung fort" . . . .

So weit reicht der Bericht eines alten Schülers von Seminardirektor Conrad. Hören wir, was einer seiner jüngsten Zöglinge über ihn schreibt: „Die Pädagogik, und namentlich die Psychologie ist für die Mehrzahl der Seminaristen keineswegs leicht zu erlernen, und ich bewundere wirklich Herrn Conrad, der uns deren Studium so gut zu erleichtern wußte. Herr C. unterrichtete eben außerordentlich lebendig; er war kein trockener Theoretiker, sondern ging stets vom Leben aus und wies uns immer auf dessen Zusammenhang mit unserm Studium hin; oft zog er zu einer Ableitung Beispiele aus unserer eigenen und aus seiner Erfahrung heran. Ich erinnere mich noch lebhaft daran, wie er uns bei der Besprechung der kindlichen Phantasie sein kleines Töchterchen als Beispiel anführte und uns erzählte, es habe eines Abends alle Stecknadeln aus dem Nadelkissen herausgezogen, sie dann wieder hineingesteckt und dabei zu jeder gesagt: „So, du gosch au ins Bett!" . . . . Einen Punkt will ich nicht unberührt lassen: ich habe schon etwa von Seminaristen und auch von Bekannten gehört, C. sei pedantisch. Ich habe dies nie an ihm bemerkt; allerdings verlangte er die Aufgaben genau; ich habe aber nie etwas wörtlich genau gelernt, und gerade deswegen war er immer zufrieden mit mir. Was uns an C. noch hauptsächlich imponierte, war sein umfassendes Wissen, seine Pünktlichkeit und seine Selbstbeherrschung. Was letztere anbetrifft, so ist mir C. geradezu vorbildlich geworden. Ich habe ihn selten aufbrausen sehen; im Gegenteil, er tadelte so ruhig, und gerade dadurch imponierte er. Was mir aber an ihm am besten gefiel, ist, daß man bei ihm deutlich spürte, wie sehr ihm der Unterricht am Herzen lag; bei ihm vereinigte sich die Liebe zum Stoff mit der Liebe zur Jugend; stets war er bestrebt, uns das Beste zu bieten, auf die Pflichten hinzuweisen, die wir als künftige Volkserzieher gegenüber den Erwachsenen zu erfüllen hätten. — Auch außerhalb der Schule spürte man deutlich, daß ihm das Interesse jedes Schülers am Herzen lag; ich habe Herrn Direktor C. oft um Rat gefragt und nie vergeblich; stets hat er sich als väterlicher Freund und Ratgeber erwiesen usw."

Das sind zwei Urteile. Wenn ich mich bei anderen Schülern über Herrn C. erkundigte, so erführe ich nur, was ich schon weiß und was alle, die bei ihm in den letzten 25 Jahren Unterricht genossen haben, wissen, nämlich, daß C. alle jene Eigenschaften besitzt, die den Musterlehrer im wahren Sinne des Wortes ausmachen. Gerade beim Seminardirektor sind diese Eigenschaften doppelt zu schätzen, weil sie sich leicht auf die Zöglinge, die späteren Lehrer, übertragen können. Pünktlichkeit, Gewissenhaftigkeit in allen Dingen, insbesondere auch bezüglich der Vorbereitung des darzubietenden Stoffes, mustergültiger Unterricht, gerechte Behandlung der Schüler, Unparteilichkeit, vorbildlicher Lebenswandel — das sind so die Hauptmerkmale unseres Seminardirektors als solchem. Zu tadeln oder gar zu strafen kommt er selten in die Lage. Meistens genügt es, wenn er seiner Unzufriedenheit über die Leistungen oder über ungebührliches Betragen der Schüler durch einen sprechenden Blick oder durch ein bedeutungsvolles Zupfen seines Schnurrbartes Ausdruck gibt. Dieses tut er auch etwa, wenn ein Schüler das Pädagogikpensum nicht gut erzählt, und offenbar aus dieser Tatsache ziehen, wie aus dem obigen zweiten Urteil hervorgeht, manche seiner Schüler den Schluß, er sei pedantisch. Dieser Schluß ist falsch. C. verlangt mit vollem Recht eine sachlich genaue Darstellung; daß eine *sachlich* genaue Darstellung auch der freien Auswahl der Worte, also auch der *sprachlichen* Darstellung, und dies namentlich in der Pädagogik, gewisse Grenzen setzt, ist einleuchtend, indem die meisten Begriffe nur gerade in einer Weise vollständig zutreffend bezeichnet werden können. Wenn also C. auf eine scharfe Unterscheidung der Begriffe hält, so können ihm seine Schüler dafür nur dankbar sein; denn sie lernen auf diese Weise — denken, logisch denken, was einem Lehrer, der ja auch denken lehren soll, gewiß nicht schaden kann. — C. ist sich selbstverständlich seiner hohen Stellung als verantwortlicher Leiter des Seminars und als Erzieher und Lehrer der künftigen Jugendbildner auch bewußt. Hören wir, was er am 12. Oktober 1903 zur Eröffnung des VIII. Seminarlehrertages in Chur u. a. sprach: „. . . . Aber die Menge des Wissens tut es nicht. Wie wir in der Volksschule vor allem darauf hinarbeiten, daß der Schüler Freude am Lernen und am Wissen und Können erhalte, so auch bei den Seminaristen. Wenn sich mit dem Wissen kein lebhaftes Interesse verbindet, so ist all' ihr Wissen nichts als tönendes Erz . . . . Im Seminarunterricht hat man es nicht nur mit der Bildung einzelner zu tun, sondern mit der

Bildung des ganzen Volkes. Wie die jungen Leute im Seminar unterrichtet und gebildet werden, so unterrichten und bilden sie später die heranwachsende Jugend. Dies ist es, was den Seminarunterricht so wichtig und so verantwortungsvoll macht. Wir können für unsern Unterricht nie genug tun!"

Neben seiner angestrengten Tätigkeit als Seminardirektor (Pädagogik- und Deutschlehrer) fand C. immer noch Zeit, seinen Pflichten als Präsident des B. L. V., als Redaktor der Seminarblätter und seit 1902 als Mitredaktor der Schweiz. Lehrerzeitung usw. voll und ganz nachzukommen. Namentlich in früheren Jahren entfaltete er zudem eine eifrige Wirksamkeit in der Gemeinnützigen Gesellschaft (als Referent und als Mitglied und Präsident der Kommission für pädagogische Abende), im Verein ehemaliger Kantonsschüler, im evangelischen Kirchenvorstand und überhaupt überall da, wo es galt, ideale Bestrebungen zu fördern.

Wer der Meinung wäre, C. würde wohl während des Schuljahres vom 1. September bis zum 1. Juli vom frühen Morgen bis zum späten Abend tätig sein, die Ferien würde er aber zu seiner Erholung benutzen, der befände sich im Irrtum. Allerdings verläßt er meistens im Sommer Chur, um mit seiner Familie auf dem Hitzenboden bei Davos-Glaris oder in Casaccia Wohnung zu beziehen, wo er aber auch nicht müßig ist. Er kann gar nicht müßig sein; das verbietet ihm seine Natur. An schönen Tagen macht er nicht ungerne eine Bergtour. Während zweier Sommer durchreiste er als schlichter Fußwanderer die Täler und Pässe unseres lieben Vaterlandes, um dieses, sowie dessen Kinder aus eigener Anschauung und Beobachtung kennen zu lernen, was ihm als Verfasser der Lesebücher und als Lehrer und Erzieher der Seminaristen zugute kam. Denn kennt er die Lebensbedingungen, die Handlungs- und Denkungsart der Leute aller Talschaften des Kantons, so kann er den Eigenheiten und Gewohnheiten seiner Seminaristen mehr Verständnis entgegenbringen und diese eher gerecht, d. h. individuell, behandeln. Den Sommer 1899 benutzte er zum Besuch des pädagogischen Ferienkurses in Jena. Mit nicht geringen Hoffnungen ging er hin. „Was mich besonders nach Jena zog, das war das pädagogische Universitätsseminar mit Prof. Rein an der Spitze, den ich schon lange als schneidigen Kämpen für die Herbart-Ziller'sche Pädagogik kannte. Aus dessen Vorlesungen hoffte ich einmal, den gegenwärtigen Stand der Herbart-Ziller'schen Pädagogik genauer kennen zu lernen. Wenn man, wie ich, jahrelang in einem abgelegenen Winkel

lebt, könnte einem doch mancher wichtige Fortschritt entgehen. Ist unterdessen die wissenschaftliche Pädagogik in wesentlichen Punkten fortgebildet oder umgestaltet worden? Hat man die alten Lehren vielleicht durch neue Gründe zu stützen versucht oder sie zum Teil aufgegeben? Folgt man in der Praxis den Regeln, die im Ziller'schen Seminar auf Grund jahrelanger, gewissenhafter Versuche aufgestellt wurden, oder glaubt man, seither in manchen Dingen wieder bessere Wege aufgefunden zu haben? Diese und ähnliche Fragen hatten mich schon lange beschäftigt .... Zum andern war ich im Laufe der Zeit auf so manche Frage gestoßen, worüber ich mir nicht volle Klarheit zu verschaffen wußte .... In Jena sollte sich mir auch Gelegenheit bieten, einen Blick in das Gebiet der physiologischen Psychologie zu werfen. Schon lange hatte ich das Bedürfnis und die Pflicht gefühlt, mich auch mit den Ergebnissen dieser mächtig aufstrebenden Wissenschaft bekannt zu machen .... In direkter Linie waren es die Vorlesungen .... über Schulhygiene, die gleichfalls auf meinen Entschluß einwirkten. Endlich winkten auch die Vorlesungen .... über schwachsinnige Kinder." In diesen Worten erkennen wir unsern C., der, trotz der großen Arbeit, die sein Beruf und seine Aemter von ihm verlangen, nie die eigene Fortbildung vergißt. — Die Erwartungen, die er an den Besuch des Ferienkurses knüpfte, erfüllten sich in vollem Maße. Die Probelektionen bestärkten ihn in seinen bisherigen Anschauungen von der Vortrefflichkeit des entwickelnden und darstellenden Unterrichts. Er überzeugte sich, daß an den Angelpunkten der Herbart-Ziller'schen Theorie und Praxis trotz mannigfacher Angriffe nach wie vor treu festgehalten wird. Als Schüler und Anhänger Zillers freute er sich aufrichtig darüber. Anderseits konnte er auch erkennen, daß Prof. Rein auch unablässig auf die Vermehrung des überlieferten Schatzes sinnt, z. B. bezüglich der Konzentration in der Kulturstufentheorie. (Parallelismus zwischen der Entwicklung des einzelnen Menschen und derjenigen der gesamten Menschheit; es ist das biogenetische Grundgesetz Häckels übertragen auf das intellektuelle und sittliche Gebiet.) Den Vorlesungen über physiologische Psychologie konnte er entnehmen, daß die Lehre Herbarts im wesentlichen immer noch unangetastet, daß die Psychologie aber durch die physiologische Richtung in manchen Punkten auch bereichert worden ist.

Auch zwei akademische Ferienkurse in Zürich machte Herr C. mit, den einen im Sommer 1906, den andern im Herbst 1911, besonders um die neuen Forschungsmethoden auf dem Gebiete der Psy-

chologie und deren Ergebnisse kennen zu lernen. Dieses beweist, daß er nicht ein einseitiger Zillerianer ist, der sich allem Neuen, das von anderer Seite kommt, vorurteilsvoll verschließt, sondern daß er bestrebt ist, alles neue, komme es nun von welcher Seite es wolle, objektiv zu prüfen.

8. Seminardirektor Conrad als Präsident des Bündnerischen Lehrervereins.

Am 30. November 1889 fand die Jahresversammlung des Bündnerischen Lehrer-Vereins in Malans statt, und an diesem Tage wurde der neue Seminardirektor an Stelle des Herrn Th. Wiget zum Präsidenten des B. L. V. gewählt. Fünfundzwanzig Jahre lang lenkte C. das rhätische Schulmeisterschiff mit nervichter Meisterhand, bald über glatte, sanfte Wellen, bald durch zornige, wildschäumende Fluten, bald zu frischen Quellen, bald zu saftigen Triften, immer zum Wohle der oft unruhigen und nicht selten begehrlichen Insaßen. Anfänglich waren diese noch nicht organisiert und daher wenig diszipliniert. Das konnte angehen, so lange das Schiff sich nur der Küste nach bewegte. Als es sich aber hinaus wagte ins weite, offene Meer, als sich nämlich die Konferenzen auch um schulpolitische und soziale Fragen interessierten, ging das so nicht weiter. Ein Erfolg, ein Weiterkommen auf diesem Gebiet konnte nur bei einheitlichen Ruderschlägen erwartet werden. Die Grundlage dazu bildeten aber *Statuten,* eine *festere Organisation,* Disziplin. Der Vorstand arbeitete daher Statuten aus, die 1896 in Thusis angenommen wurden. — Später empfand man einen weiteren Uebelstand: die kantonalen Konferenzen wurden jeweilen bloß von Lehrern aus der Nähe des Konferenzortes besucht. So faßte ein Fünftel oder ein Sechstel der Lehrer Beschlüsse, die für die gesamte Lehrerschaft bindend waren. Daher verlangte man die Einrichtung einer Delegiertenversammlung, in der alle Konferenzen vertreten sein sollten, um wichtige Geschäfte des Vereins zu erledigen. Die auf dieser Basis vom Vorstand umgearbeiteten Statuten, die noch jetzt in Kraft sind, wurden 1901 in Chur von der kantonalen Konferenz angenommen. Wir sehen also, daß der Pilot für eine feste Organisation seiner Mannschaft Sorge tragen mußte und Sorge trug. Er tat aber noch viel mehr!

Auf schulhygienischem Gebiet wurden im letzten Vierteljahrhundert unter seiner Führung manche Fortschritte angestrebt und teilweise erzielt. Schon 1890 veröffentlichte C., der Schüler Leuckarts, in dem von ihm redigierten Jahresbericht des B. L. V.

eine Arbeit des Herrn Dr. Denz: „Die Gesundheitspflege in der Schule". Daran anschließend wies er hin auf ein Buch von Dr. Sonderegger: Vorposten der Gesundheitspflege, indem er überzeugt war, „daß das gegenwärtige Geschlecht in gesundheitlicher Hinsicht in einem wahren Sumpfe steckt." Vorab hätten die Lehrer die Pflicht, in dieser Richtung all' ihre Kraft einzusetzen und durch Beispiel und Lehre im Unterricht, sowie im Verkehr mit den Eltern aufklärend zu wirken. Der Lehrer aber müsse zuerst selber die Schäden genau kennen, um Wandel schaffen zu können". Aehnliche Ziele verfolgten die später aufgetauchten und in den Konferenzen besprochenen Fragen wegen des Schularztinstitutes (1906), wegen der Gründung des Vereins abstinenter Lehrer (1909), wegen des Samariterunterrichts in der Volksschule (1910), wegen der Einführung eines rationellen Physiologie- und Hygieneunterrichts am Seminar (1906). Die Besprechung aller dieser Fragen hatte positive Resultate, die ich aber nicht näher präzisieren will.

Auch auf *schulpolitischem und -sozialem Gebiet* hat der B. L. V. in den letzten 25 Jahren unter Leitung seines Präsidenten manchen Sieg errungen. Die Erhöhung des kantonalen Beitrages an die Bündnerlehrer, die Reorganisation der Wechselseitigen Lehrer-Hilfskasse zum Zwecke der Erhöhung der Renten, die jahrzehntelang (zum erstenmal 1895, zum letztenmal 1913) die Konferenzen beschäftigte, die Bestrebungen betreffend Anstellung der Lehrer auf längere Zeit, die bis jetzt zu keinem Ziel geführt haben und schwerlich zu einem Ziel führen werden und können, die wiederholten Reklamationen (1904, 1905, 1907) wegen der ungerechtfertigten Wegwahl von Lehrern: alles das waren für die Bündner Lehrer eminent wichtige Fragen, die nun zum guten Teil in für sie günstigem Sinne erledigt wurden. Selbstverständlich ist das nicht ausschließlich ein Verdienst des Präsidenten vom B. L. V. Oft wurde er zur Aufrollung dieses oder jenes Postulates direkt gedrängt. Aber immerhin weiß jeder, der irgend einem Verein angehört, daß, wenn der Leiter desselben für eine Sache energisch einsteht, diese auch von vornherein mehr Chancen des Gelingens hat. So auch hier! Seminardirektor Conrad hat alle berechtigten Begehren der Lehrer stets unterstützt und sie höheren Orts warm befürwortet.

Zur Erleichterung und Verbesserung des eigentlichen Schulbetriebes in Graubünden, also auf berufs- und schultechnischem Gebiet, hat C. auch sehr viel beigetragen. Als er (1889) Seminardirektor und Präsident vom B. L. V. wurde, bestand noch kein Lehrplan

für die bündnerischen Primarschulen. Das war von Nachteil. Denn neben der Auswahl unpassender Stoffe (in der Primarschule wurden da und dort z. B. der Philoktet von Sophokles, Hermann und Dorothea von Goethe etc. gelesen) wirkte auch etwa die Anordnung der Gegenstände, nicht minder in manchen Schulen die zu geringe, in andern die zu große Stoffmenge der Erreichung des Unterrichtszieles entgegen. Nach wiederholter Aufforderung von Seiten der Erziehungsbehörden entschloß sich C., einen Entwurf zu einem *Lehrplan* für die bündnerischen Primarschulen auszuarbeiten. Man denke nun, was für eine Fülle von Arbeit die Aufstellung eines detaillierten Lehrplanes erforderte! Alles, was vorgeschlagen wurde, mußte psychologisch und pädagogisch begründet sein. Zunächst stellte er das Praktische, das Individuelle, fest. In den Mittelpunkt eines jeden Schuljahres rückte er den Gesinnungsunterricht, um den sich die andern Stoffe konzentrierten. Bei der Auswahl des Gesinnungsunterrichtsstoffes wurde Rücksicht genommen auf die Hypothese der Kulturstufen. So ist der Lehrplan der bündnerischen Primarschulen ein fester, auf Herbart-Ziller'schen Grundsätzen fußender Bau, deren einzelne Glieder mit den geistigen Banden der Kausalität und der Konzentration zusammengehalten und zu einer Einheit zusammengeschweißt sind. Er wurde in den Bezirks-, sowie in den kantonalen Konferenzen eifrig besprochen. Ich erinnere nur z. B. an die Kämpfe, die wegen des Gesinnungsstoffes vom III. Schuljahr (Nibelungen) nicht nur in Lehrerkreisen, sondern auch in den politischen Tagesblättern, ja sogar im Großen Rat stattfanden! Als der Lehrplan endlich als obligatorische Richtschnur eingeführt werden konnte, harrte des Schöpfers desselben eine zweite, noch größere Arbeit. Hatte er A gesagt, mußte er auch B sagen! Hatte er für jedes Schuljahr den Stoff auf allen Gebieten vorgeschrieben, mußte er auch für geeignete Lehrmittel sorgen, die diesen Stoff enthielten. Kantonale, obligatorische Lese- und Rechenbücher mußten her! Die Ausarbeitung der *Lesebücher* übertrug der Kleine Rat auf Antrag der Erziehungskommission den Herren Conrad und Florin. Die Bücher wurden, ehe sie eine bleibende Gestalt annahmen, wie der Lehrplan, in den Konferenzen besprochen, kritisiert. Es würde mich viel zu weit führen, wollte ich all' jene Stimmen sammeln, die zum Lob oder zum Tadel der neuen Lehrmittel erschallten. Da die vom Lehrplan vorgeschriebenen Stoffe neu waren, mußten auch für die Lesebücher entsprechende neue Stoffe beschafft werden. Die geschichtlichen Abschnitte wurden nach dem eingehenden Stu-

dium historischer Werke und Urkunden geschrieben; für die Darstellung des geographischen Teiles genügten nicht Karten und Bücher. Nein! Unsere eifrigen Redaktoren durchreisten selber im Sommer die verschiedenen Täler der engeren und weiteren Heimat, um ihren geographischen Bildern die Lebendigkeit, Klarheit und Uebersichtlichkeit verleihen zu können, wie sie ihr Lehrer Ziller verlangte. Im naturkundlichen Teil hatte Conrad endlich Gelegenheit, seiner immer und immer wieder in pädagogischen Zeitschriften, namentlich in den Bündner Seminarblättern, geäußerten Forderung betreffend die Behandlungsweise des naturgeschichtlichen Stoffes praktisch zum Durchbruch zu verhelfen. Die Forderung war nämlich die, daß die landläufige Naturkunde sich endlich „die Wissenschaft zum Vorbild nehmen und, wie diese, den kausalen Zusammenhang der Erscheinungen in der Natur, speziell auch im Tier- und Pflanzenleben, zum Hauptgesichtspunkt bei ihren Betrachtungen machen müsse". Der Schlußsatz eines fachmännischen Urteils über die Lesebücher, namentlich über deren naturkundlichen Teil, lautet: „Kurzum, das neue, so originell und praktisch abgefaßte, aus unserm hintersten, abgelegensten Gebirgskanton hervorgegangene Lehrmittel rüstet, getragen von tiefer methodischer Einsicht, den Schüler trefflich mit den fürs heutige Leben notwendigen Kenntnissen aus".

Was nun endlich der Präsident des B. L.-V. den Mitgliedern desselben sowie einem weitern Leserkreis in *pädagogischer und methodischer Hinsicht* alles geboten hat, ist fast unübersehbar. Nicht genug, daß er jedes Jahr einen geeigneten Referenten für die kantonale Konferenz ausfindig machte, indem er sich dabei vom Gedanken leiten ließ, den Jüngern Pestalozzis sets Neues, Interessantes zu bieten, nein, er selber, der vielbeschäftigte, redet in sämtlichen Jahresberichten von 1889 an mit den Lehrern, mehr und mehr mit seinen eigenen Schülern, über alle möglichen pädagogischen und methodischen Fragen. 1891 benutzt er z. B. Spezialberichte der Konferenzen, um daran sinn- und lehrreiche Betrachtungen zu knüpfen über den Aufsatz in der Primarschule, über die Naturkunde in unseren Winterschulen, über den Wert der Probelektion, über die Vorbereitung und Nachbereitung, über große und kleine Konferenzen. Regelmäßig kehren dann für eine Reihe von Jahren die höchst interessanten methodischen Belehrungen und Winke, mit welchen er die Inspektoratsberichte kommentiert und illustriert. In längeren, gründlichen Arbeiten klärt er die Leser der Jahresberichte über alte und neue Strömungen auf pädagogischem Gebiete auf. So macht er

sie im 14. Jahresbericht mit der Unterrichtsmethodik Pestalozzis bekannt in einem Aufsatz, der tale quale ein ausgezeichnetes pädagogisches Lehrmittel für Seminarien wäre. Der 28. Bericht enthält aus seiner Feder eine längere Arbeit über: Einiges aus der Psychologie des Kindes, um „die Mitglieder des B. L.-V. mit der neuen Forschung auf psychologischem und pädagogischem Gebiet bekannt zu machen, damit der Lehrer weniger der geistlosen Routine verfalle, daß er vielmehr selber stets mit offenem Auge beobachte und verfolge, was sich im Schulleben abspielt, und daraus lerne.“ Gerade diese Arbeit beweist, wie C. immer das pädagogische Leben und Streben nicht nur aufmerksam verfolgt, sondern eingehend studiert.

Noch neuer als die experimentelle Psychologie ist die Idee der Arbeitsschule. Sie greift tiefer in die Falten des Schulmantels und schüttelt diesen gewaltig. Sie verlangt nichts weniger als eine vollständige Reform des jetzigen Schulbetriebes. Ein Seminardirektor vom Sinn und Geist Conrads konnte unmöglich daran vorbeikommen! Er verschließt nicht Aug' und Ohr' der Kritik und den Vorwürfen, die der heutigen Schule gemacht werden. Im Gegenteil, er sammelt sie alle sorgfältig und prüft sie auf ihre Richtigkeit. Ebenso prüft er alles Neue, was an Stelle des alten vorgeschlagen wird. So nahm er in den Jahren 1911 und 1912 die Idee der Arbeitsschule unter die Lupe, indem er dazu eine umfangreiche Literatur benutzte. Er ordnete dann das Material, befreite das Erreichbare vom Utopienhaften, das Gute vom Schlechten und bot so den Lehrern Bündens alles, was sie von dieser neuen Geistesströmung wissen müssen, und zeigte ihnen auch den Weg, wie sie sie nutzbar machen sollen, um ihre Schule der modernen Schulauffassung anzupassen. Tatsächlich hat dieses letzte großzügige Referat Conrads (Die Schule als Arbeitsschule, XXX. Jahresbericht) schon Früchte gezeitigt, indem eine Arbeitsschulkommission eingesetzt ist, die den Auftrag hat, die Arbeitsidee weiter zu verfolgen und der Lehrerschaft jeweilen geeignete Vorschläge zur Durchführung der Idee zu machen.

Also auch als Präsident des B. L.-V. leistet Seminardirektor Conrad nur Vorzügliches, was durch seine allseitigen, reichen Kenntnisse und Erfahrungen möglich, durch seine vorbildliche Gewissenhaftigkeit und Berufstreue aber bedingt ist.

9. Seminardirektor Conrad als pädagogischer Schriftsteller.

Die Biographie des Jubilars wäre unvollständig, würde darin nicht auch seiner Tätigkeit als pädagogischer Schriftsteller gedacht. Der Name Conrad ist zunächst eng verbunden mit den *Bündner Seminarblättern.* Diese wurden von Seminardirektor Th. Wiget im Jahre 1882 ins Leben gerufen, „um den Lehrern in der Praxis ein treuer Ratgeber zu sein und um mit ihnen in pädagogischem Verkehr zu bleiben". Conrad lieferte von Eisenach aus für diese Blätter zwei längere Arbeiten, die eine über die methodische Behandlung physikalischer Unterrichtsstoffe (1886), die andere über den Rechenunterricht. Die Bündner Seminarblätter fanden rasch viele Freunde. Im Winter 1888/89 erschienen sie zum ersten Mal unter dem Titel: *Schweizerische Blätter für erziehenden Unterricht,* weil das Blatt nunmehr auch außerhalb des Kantons viele Abonnenten aufwies. Im Sommer 1889 trat Herr Wiget von der Direktion des Seminars in Chur und somit auch von der Redaktion seiner pädagogischen Zeitschrift zurück. Sein Nachfolger Conrad übernahm mit Institutsdirektor G. Wiget die Weiterführung der Blätter für erziehenden Unterricht. Darin veröffentlichte er z. B. 1890 einen Aufsatz, betitelt: „Der darstellende Unterricht in Beispielen". Daran schlossen sich ausführliche Präparationen über den Oelbaum, die Baumwolle, das Zuckerrohr, den Kaffeebaum. Der Leser weiß, daß der darstellende jene besondere Art des Unterrichts ist, die Ziller also definiert: „Jeder einzelne Zug des Fremden und Entlegenen ist zunächst mit dem im Erfahrungskreis des Zöglings liegenden und ihm bekannten ähnlichen und verwandten sorgfältig zusammenzustellen, und indem man es aus diesem ausdrücklich in Gedanken zusammensetzt, wird es der Vorstellung des Zöglings so nahe gebracht, daß die Täuschung entsteht, als ob es wirklich gesehen und überhaupt sinnlich wahrgenommen werde." (Ziller: Vorlesungen über allgemeine Pädagogik.)

Aber die mit der Redaktion der Bl. f. erz. U. verbundene Arbeit nahm den jungen Seminardirektor neben seinen übrigen Pflichten allzusehr in Anspruch. Daher bewirkte er 1891 eine Vereinigung seines Blattes mit der *Schweizerischen Lehrerzeitung.* Dieser lieferte er hie und da einen Beitrag, so schon 1889 „Ueber die Stellung des Versuches im physikalischen Unterricht", dann 1892 „Ueber das Sachrechnen". Er versprach sich von dieser Fusion viel Gutes. Aber bald wurden Klagen laut. Die Schweizerische Lehrerzeitung entsprach nicht allen Wünschen, insbesondere nicht den Wünschen der

Bündner Lehrer. Den einen brachte sie zu viel Schulpolitik, den andern zu wenig Methodik, und namentlich war sie kein direktes Band zwischen ihnen und dem Churer Seminar, dem sie ihr pädagogisches und wissenschattliches Rüstzeug verdankten. Daher hatte sie in Graubünden auch nur zirka 100 Abonnenten, von denen jedoch nicht alle Lehrer waren. Als daher im Herbst 1893 die kantonale Lehrerkonferenz in Zernez beschloß, unsern Seminardirektor um die Herausgabe einer neuen Folge der Seminarblätter zu ersuchen, erachtete es dieser als seine Pflicht, „diesem löblichen Streben der Lehrerschaft entgegenzukommen, sie in ihrer Fortbildung nach Kräften zu unterstützen und dazu beizutragen, daß ihre Lehrtätigkeit möglichst fruchtbringend werde." Er sicherte sich die Mitarbeit einer Anzahl Professoren und Lehrer und ging an die Wiedererweckung der *Bündner Seminarblätter,* die als Untertitel die Worte: *Neue Folge* trugen. Diese befaßten sich in der Hauptsache mit methodischen Fragen. Doch auch Abhandlungen allgemeiner und pädagogischer Natur fanden darin Aufnahme. Daß der Redaktor sich auf Herbart-Zillerschem Boden bewegte und bei der Herausgabe des Blattes in erster Linie an die Bündner Lehrer dachte, ist selbstredend. Der erste Jahrgang der B. S.-B., N. F. erschien 1895, der achte und letzte 1902. Der Herr Seminardirektor nahm nicht nur die Sorgen und Mühen des ordnenden und verantwortlichen Redaktors auf sich, sondern er schrieb auch selber fleißig Abhandlungen, Aufsätze, Rezensionen, Kritiken, so im I. Jahrang (1895): Ueber die Sacherklärungen in Lesestücken, ein vorzügliches Stück Methodik, worin er betont, daß es sich bei Behandlung eines Lesestückes um die Erzeugung zweier Anschauungen handle, nämlich der des Inhaltes und der der Form. Ferner: Der Verein für wissenschaftliche Pädagogik und sein 27. Jahrbuch, und Rückgang in den Leistungen unserer Schule. Im II. Jahrgang (1896): Naturwissenschaft und Schulnaturgeschichte, und Präparationen dazu über die Ernährungsorgane der Kuh, über den Maulwurf und den Hausmarder. Ferner: Anmerkungen zur Polemik über die Friedensidee in der Schule. Im III. Jahrgang (1897): Die Erwartung. a) Psychologisches. b) Pädagogische Anwendung. Beispiele für das Sachrechnen. Stoffe zu einem Reallesebuch für die Volksschule: I. Zur Physik (Schaukel, Krämerwage, Schnellwage, Hebebaum, andere Hebel); II. Zur Botanik (Glockenblume, Flockenblume). Im IV. Jahrgang (1898): Wesen und Wert des darstellenden Unterrichtes. Hier gewinnt er zum Schluß wertvolle Regeln für die Behandlung konkreter Dinge. Im

V. Jahrgang (1899): Aus meinem Kritikbuch. Ueber orthographische Diktate. Im VI. Jahrgang (1900): Rückblick auf den pädagogischen Ferienkurs in Jena. Eine neue Anleitung zur Behandlung deutscher Gedichte. Zum Geographie-Unterricht: a) Leitende Grundsätze; b) Präparation über den Kanton Glarus. Eine Musterlektion. Im VII. Jahrgang (1901): Sprachlehre im Anschluß an die schriftlichen Arbeiten der Schüler. Präparation über einige Nagetiere. Präparationen über den roten Wiesenklee und einige andere Schmetterlingsblütler. Im VIII. Jahrgang (1902): Vom Vergleichen im Unterricht. Das wahre Lied von der Glocke. Materalien für den naturkundlichen Unterricht: Der Löwe; der Tiger; das Kamel; der Elefant; die Pendeluhr. Fragmente zur Schulregierung. Aus meinem Kritikbuch. Im VIII. Jahrgang nahm C. Abschied von den Lesern der B. S.-Bl., da diese jetzt eingingen. Er schrieb u. a.: „Die B. S.-Bl. haben sich viele Freunde erworben. Sie werden nicht nur in Graubünden, sondern auch in andern Kantonen der Schweiz und in Deutschland von vielen Lehrern, Geistlichen und andern tüchtigen Schulmännern gelesen. Damit ist der Beweis erbracht, daß unsere Bestrebungen Anerkennung gefunden und daß wir mit den S.-Bl. ein durchaus lebenskräftiges Organ geschaffen haben. Nichtsdestoweniger sind wir zum Entschlusse gekommen, das Blatt mit diesem Jahrgang eingehen zu lassen.“ Und nun führte er aus, wie der Schweizerische Lehrerverein es schon 1895 nicht gerne sah, daß die Seminarblätter wieder herausgegeben wurden, weil darin eine Schädigung des S. L.-V. und der Schweizerischen Lehrerzeitung erblickt wurde; daß diese Befürchtungen nicht unbegründet waren, indem von den zirka 5500 Mitgliedern des S. L.-V. nur 230 Mitglieder auf Bünden entfallen; daß somit die B. S.-Bl. zum Teil schuld daran seien, daß der S. L.-V. in Bünden nicht recht Fuß fassen könne. Und doch wäre dies von großem Vorteil, da der S. L.-V. die materielle und soziale Besserstellung der Lehrer sich zum Ziel gesetzt habe usw. Dann zählte er die Vorzüge der Schweizerischen Lehrerzeitung auf und tröstete schließlich die Abonnenten, die etwa bedauern sollten, daß die Herbart-Zillersche Pädagogik in der Schweiz nun kein besonderes Organ mehr habe, damit, daß er in Zukunft als Mitredaktor für die Schweizerische Lehrerzeitung arbeiten werde . . . .

Von 1902 bis zum heutigen Tag ist Conrad Mitredaktor der *Schweizerischen Lehrerzeitung,* und als solcher hat er eine Unmenge Aufsätze veröffentlicht. 1902: Selbstprüfung des Lehrers. Gegen den Mißbrauch der III. und IV. Formalstufe. 1903: In Nr. 2 und 3 berich-

tete Dr. Oskar Meßmer über den Ferienkurs in Jena. Er griff die Lehre vom erziehenden Unterricht an und bestritt, daß der Unterricht an und für sich erziehend sei; wenn der Unterricht erziehend wirke, so sei das nur eine Nebenwirkung desselben. Wenn man das erzieherische Moment aber als Hauptforderung und Gradmesser für den Unterricht aufstelle, so „träten Unnatürlichkeiten und verschobene Doktrinen auf, die den unparteiischen Beobachter mit heiliger Scheu vor einer arroganten, hochnotpeinlichen pädagogischen Gerichtsbarkeit erfüllen". Diesen Ausführungen Meßmers trat nun in Nr. 4, 5, 6 und 7 Conrad entgegen mit einem Artikel: Zur Aufklärung über den erziehenden Unterricht, in dem er z. B. sagte, es sei ein Irrtum, anzunehmen, die Herbartianer glauben, daß der Unterricht direkt sittlich bessere; er könne nur indirekt ethisch bilden durch die Bildung des Gedankenkreises, durch die Weckung des vielseitigen, unmittelbaren Interesses, dann auch durch die Form und durch die Konzentration desselben. In Nr. 10, 11 und 12 kam Meßmer wieder mit einer Artikelserie über den erziehenden Unterricht; das System des erziehenden Unterrichtes sei überhaupt wissenschaftlich unhaltbar. Nr. 14, 15 und 16 brachten die Antwort Conrads: Noch einige Worte über den erziehenden Unterricht, worin er sich namentlich gegen den von M. erhobenen Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit des erziehenden Unterrichtes wendete. 1904: Einige Worte über Lehrerbildung. 1905: Präparation über Wärmeab- und zunahme bei Aenderung des Aggregatzustandes; diese erschienen in der Beilage der Lehrerzeitung: Zur Praxis in der Volksschule. In Nr. 17 und 19 der Lehrerzeitung schrieb er: Ueber Freiheit und Gebundenheit im Unterricht. 1906: die Heimatkunde in der Zillerschen Schule. (Eine Rechtfertigung gegenüber einem in der S. L.-Z. erfolgten Angriff von seiten Dr. Meßmers.) Fortsetzung der eben erwähnten Polemik. Der Ferienkurs für Volks- und Mittelschullehrer in Zürich. (Einläßlicher Bericht über die daselbst besuchten Vorträge und praktischen Uebungen.) 1907: Präparation zum elementaren Chemieunterricht. (In der Beilage: Praxis in der Volksschule.) Korrekturen im mündlichen Unterricht. 1908: Begegnung. Hier verlangt er eine Mut und Vertrauen weckende Begegnung des Lehrers mit dem Schüler. Zur pädagogischen Entwicklung der letzten 25 Jahre. Erinnerung an den Moralkongreß in London. In der Beilage zu Nr. 43: Zum Anfangsunterricht in der Chemie. 1909: Examenreform. In diesem Aufsatz schrieb C. u. a.: „Ein Examen, das nach Kenntnissen fahndet, schadet weit mehr, als was es

nützt, und ist deshalb zu verwerfen. Das Examen soll nur den Grad der geistigen Reife der Schüler ermitteln, d. h. die Fähigkeit, einen ihrem Alter entsprechenden Bildungsstoff sich selbständig anzueignen und fruchtbringend zu benutzen.“ 1910: Berufliche Bildung in der Volksschule. (Untersuchung des kindlichen Gedankenkreises.) Eine neue Schreiblesemethode. (Es wird da die Methode von Malisch gewürdigt, der von vornherein ganze Wörter lesen läßt, ohne sie in Laute und Buchstaben zu zerlegen.) Itschners Unterrichtslehre. (Einläßliche Beleuchtung der Vorzüge dieses hochbedeutsamen methodischen Werkes.) In der Praxis der Volksschule 1909 und 1910: Zum Arbeiten nach Teilzielen. (Erläuterung an durchgeführten Beispielen aus der Naturgeschichte: Hausmaus, Hauskatze, Mehlwurm, Maikäfer, Regenwurm.) 1911: Mehr Lebenswahrheit. (Es wird da u. a. vermehrter Handbetätigung im Unterricht und der Gründung von Arbeitsgemeinschaften zur Erforschung der kindlichen Natur das Wort geredet.) In der Praxis der Volksschule: Privatlektüre der Schuljugend. 1912: Mehr Tiefe und weniger Breite. (Es sollen allerwärts typische Stoffe ausgewählt werden, die eine Menge anderer vertreten können.) Rousseaus Emil und unsere Erziehungsreform. (Nachweis, daß viele der heutigen Reformvorschläge auf Rousseau zurückzuführen sind.) In der Praxis der Volksschule: Neulandfahrten. (Würdigung der unter diesem Titel erschienenen reformerischen Schrift von H. Corray.) 1913: Hausaufgaben. (Bedeutung und Gestaltung der Hausaufgaben werden da besprochen.) 1914: Volks- und Mittelschule auf der schweizerischen Landesausstellung in Bern.

Auch der *schweizerischen pädagogischen Zeitschrift* lieferte C. Beiträge, so 1904: Ueber pädagogische Abende. (Ein Separatabdruck dieser Arbeit wurde 1904 den Lehrern, Geistlichen und Schulräten des Kantons Graubünden zugestellt. Die Folge davon war, daß da und dort Versuche mit solchen Elternabenden gemacht wurden; die Resultate derselben waren durchwegs ermutigend.) 1908: Vom II. internationalen Kongreß für Moralunterricht. 1912: Entwurf zu einer allgemeinen Didaktik des Volksschulunterrichts. (Im Auftrag des schweizerischen Seminarlehrervereins ausgearbeitet.)

Als Mitglied des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik veröffentlichte C. im *Jahrbuch des Vereins* schon im Jahre 1885 einen Aufsatz über den Zweck des naturkundlichen Unterrichts in der Volksschule, worin er verlangte, daß der naturkundliche Unterricht von der menschlichenKulturarbeit ausgehe und immer wieder auf die-

selbe zurückgreife. Daraus erwuchs als natürliche Folge die Idee einer Konzentration der naturkundlichen Fächer, des sog. Gruppenunterrichts. Diesen veranschaulichte C. in demselben Jahrbuch an einigen Präparationen über die Getreidearten. Daneben verfaßte er schon in Leipzig einige botanische und geometrische Präparationen für die Erziehungsschule von Barth.

In *Buchform* sind von Seminardirektor Conrad folgende Arbeiten erschienen: 1. *Präparationen für den Physikunterricht in Volks- und Mittelschulen,* 2 Bände, Verlag Bleyl und Kämmerer, Dresden. 1889 und 1898. Sie erschienen schon in mehreren Auflagen, der erste Teil in der V., und bilden zusammen eine vollständige Methodik des Physikunterrichts, aufgebaut auf den Herbart-Zillerschen Prinzipien. Ein anerkannter Fachmann (Prof. Dr. G. N., Chur) urteilte über das Werk folgendermaßen: „Dieses Werk verdient um so mehr Aufmerksamkeit . . . ., als es das erste ist, worin in einläßlicher, gut begründeter Weise die Herbartschen Grundsätze auf diesen Zweig der Naturwissenschaft mit großem Geschick angewendet worden sind . . . Während bisher wohl meistenteils der Physikunterricht nach dem Schema: Versuch, Beobachtung, Gesetz, Anwendung erteilt wurde, möchte der Verfasser als Ausgangspunkt der Besprechung einer Erscheinung eines Apparates, *die Erfahrung* der Kinder hingestellt wissen . . . Wird im Unterricht so verfahren, so bleibt das Interesse der Schüler immer rege, und mehr als das: die Schüler gewöhnen sich daran, jeden Vorgang denkend zu verfolgen . . . . So viel muß unumwunden zugestanden werden, daß die Präparationen jedem Lehrer in Bezug auf Anordnung des Materials, wie auch in Bezug auf Art der Behandlung ganz Ausgezeichnetes bieten . . . ."

2. *Grundzüge der Pädagogik und ihrer Hilfswissenschaften* in elementarer Darstellung für Lehrerseminarien und zum Selbstunterricht. 2 Bände. I. Teil: Psychologie, mit Anwendung auf den Unterricht und die Erziehung überhaupt, II. Teil: Elemente der Ethik und allgemeine Pädagogik, erschienen bei Hugo Richter, Davos, 1902.

Wiederum ein Fachmann, Herr Th. Wiget, der Vorgänger Conrads, urteilt über das Werk: „Mit diesem zweiten Teil hat ein tüchtiges Werk seinen Abschluß gefunden. Nachdem der erste Band den Leser mit der einen Hilfswissenschaft der Pädagogik, mit der Psychologie, bekannt gemacht hat, bietet der zweite Band zunächst einen Abriß der Ethik, worin der Verfasser ganz analog dem Gange

seiner Psychologie aus konkreten, der Literatur und Geschichte und dem Leben entnommenen Beispielen die Herbartschen Ideen, die ethischen Musterbilder, ableitet .... Auf Schritt und Tritt weist der Vortrag der allgemeinen Pädagogik auf die psychologischen Gesetze zurück und nötigt den Lernenden, die einschlägigen Artikel zu repetieren. Aber an dieser Repetition haftet nicht der peinliche Beigeschmack eines gleichmäßigen Wiederkauens .... Auf der andern Seite ist es für den Unterricht in der allgemeinen Pädagogik ein besonderer Vorteil, daß der vorausgegangene Psychologie-Unterricht sich nicht auf die Darstellung der psychologischen Lehren beschränkte, sondern bei jedem geeigneten Anlaß das pädagogische Interesse weckte, das pädagogische Denken anbahnte. In jenen in die Psychologie eingestreuten pädagogischen und didaktischen Fragmenten wurzeln Erwartungen, keimt das Bedürfnis nach größerer Vollständigkeit und Klarheit — für den Unterricht die günstigste Voraussetzung ... Man wird vielleicht überrascht sein über den Umfang des vorliegenden II. Teiles, aber nur bis zu näherem Zusehen. Denn was diesen Umfang bedingt .... sind die Fülle der Beispiele .... Der Anfänger schöpft aus der Mannigfaltigkeit des Konkreten nicht nur das volle Verständnis der Regel, sondern auch die tröstliche Zuversicht, daß er beim Entritt in die vielgestaltige Praxis nun doch einigermaßen wissen werde, wie seinen Unterricht „angattigen". Nicht weniger aber wird dieser praktische Zug des Buches mit dem Anhang von Präparationen aus allen Hauptzweigen des Unterrichts dem in der Praxis stehenden Lehrer frommen .... Beiden, dem Praktikanten am Seminar und dem Praktiker im Leben wird das Buch ein trefflicher Führer sein."

Der erste Teil, die Grundzüge der Psychologie und der Ethik umfassend, ist im Oktober 1914 in dritter, vollständig neubearbeiteter Auflage bei Schuler in Chur erschienen. Gegenüber den früheren Auflagen zeichnet sich das Buch durch wichtige, in die Augen springende Vorzüge aus. Einmal sind die vorher recht zahlreich vorkommenden Anwendungen der psychologischen Tatsachen auf den Unterricht auf ein Minimum reduziert worden. Dadurch bewahrt das Buch seinen einheitlichen, straffen Charakter. Allerdings fehlen die pädagogischen Winke nicht ganz; sie sind aber kurz und bestimmt und regen den praktischen Pädagogen an, sie für sich selber weiterzuspinnen und sie in seinem Unterricht von sich aus gegebenenorts anzuwenden. Im weitern hat aber der Verfasser diese Neuauflage mit einer Menge ganz neuer Stoffe bereichert und früher

eher kurz ausgefallene Kapitel bedeutend erweitert; er tat es, um sein Werk mit der neuesten Forschung in Einklang zu bringen und um die modernen Strömungen auf pädagogisch-psychologischem Gebiet gebührend berücksichtigen zu können. Da das Verständnis der seelischen Vorgänge durch die Kenntnis der Anatomie und Physiologie von Gehirn und Nerven wesentlich erhöht wird, beginnt das Buch mit einer äußerst klaren Darstellung des Nervensystems; beigegebene Figuren erläutern und illustrieren das geschriebene Wort trefflich.

Ganz neu oder doch vertieft sind außer diesen und anderen anatomisch-physiologischen Kapiteln auch die Abschnitte über Leib und Seele, über das ästhetische Gefühl, über pathologische Zustände beim Kind usw. Nie drängt der Verfasser neue Begriffe auf; stets leitet er sie von vorzüglich gewählten Beispielen, von Versuchen oder Beobachtungen ab, wodurch dem Leser oder Lernenden das Behalten erleichtert, ihm aber auch der Weg gewiesen wird, wie er und wie man zu neuen Erkenntnissen gelangen kann. Ein Blick auf das fast zwei Seiten lange Verzeichnis der literarischen Werke, die C. bei der Ausarbeitung seiner Grundzüge der Pädagogik zu Rate zog, belehrt uns, wie sehr es dem Verfasser daran lag, ein möglichst allen gerechten Ansprüchen Rechnung tragendes Werk zu schaffen. Dieses ist ihm denn auch in der Tat gelungen! Seine ehemaligen, jetzigen und künftigen Schüler und viele andere Pädagogen von nah und fern werden ihm Dank dafür wissen.

3. *Die Lesebücher für die Primarschulen des Kantons Graubünden,* I.—VIII. Teil für das 1. bis 8. Schuljahr, erschienen 1895—1898. (Ueber diese Bücher, die C. im Verein mit Prof. Florin herausgab, vergleiche Seite 50 ff.)

10. Schlussbemerkung.

Der Leser, der meinen Ausführungen bis hieher gefolgt ist, wird die Ueberzeugung gewonnen haben, daß wir es in Herrn Seminardirektor Conrad mit einer ganzen Persönlichkeit, mit einem Mann zu tun haben, dem die Pflicht heilig ist. Nicht immer war ihm die Erfüllung derselben leicht gemacht. Manche Stürme brausten über ihn her; harte Schicksalsschläge trafen ihn und versuchten ihn zu knicken. Doch der Alpensohn, der schon von frühester Jugend an die Begriffe Arbeit und Pflicht in Vater und Mutter lebendig vor sich hatte, wankte nicht. Dank seiner abgeklärten Lebensauffassung, seinen hervorragenden Geistes- und Gemütsgaben, seiner nie ver-

sagenden Energie und seinem felsenfesten Willen, zu arbeiten und nicht zu verzweifeln, fand er stets die Kraft und den Mut, weiter zu schaffen, weiterhin seine Pflicht getreulich zu erfüllen. Trotz, oder besser gesagt, infolge der großen Arbeit, die er bis dahin im Dienste der Bündner Lehrer und der Pädagogik überhaupt, im Dienste des Kantons, im Dienste vieler edler, gemeinnütziger Bestrebungen geleistet hat, steht er heute noch ungebeugt, in voller Manneskraft da. Möge es ihm vergönnt sein, noch viele Jahre geistig und körperlich rüstig zu bleiben, ihm, seiner Familie und uns allen zum Segen.